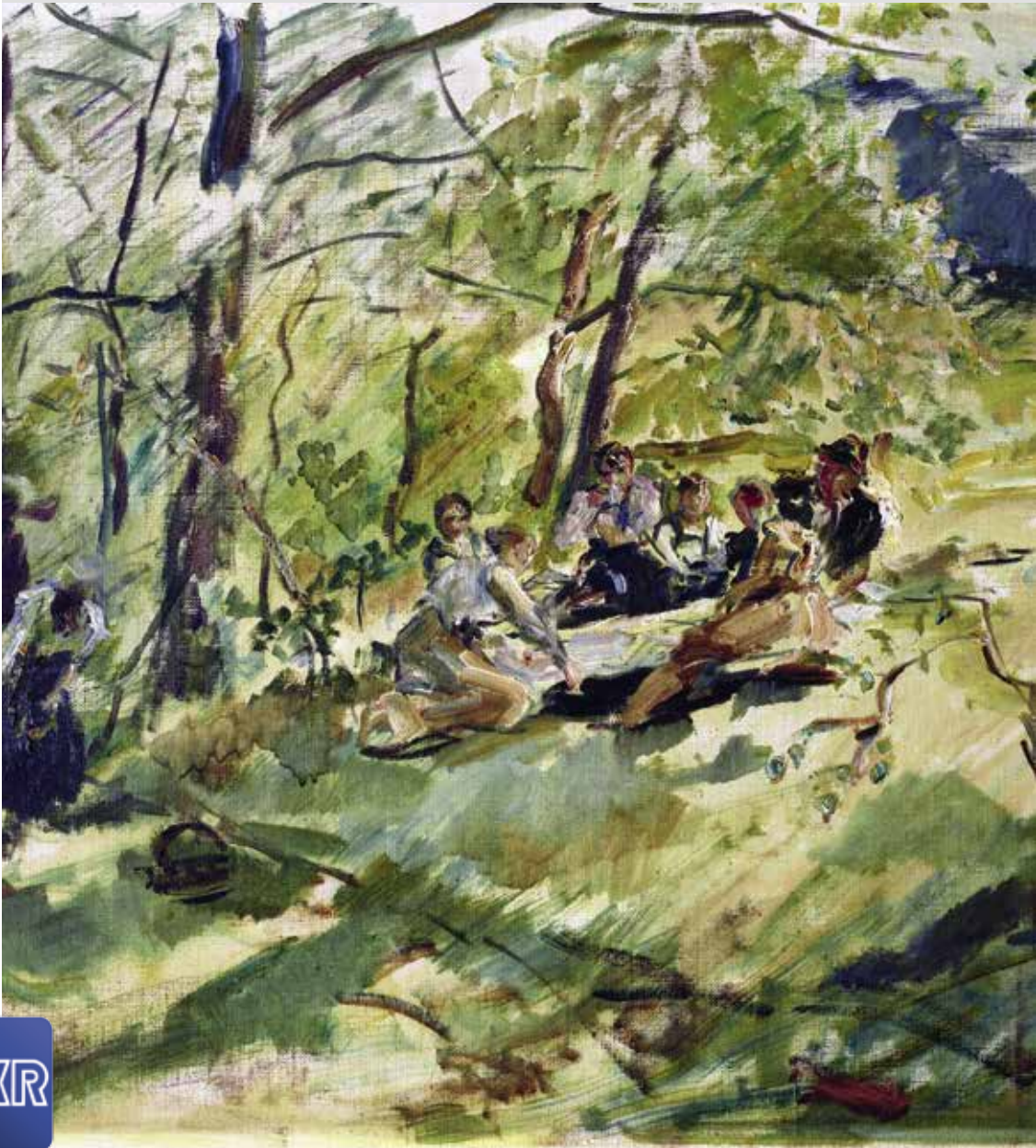


KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



INHALT

Klaus Weigelt

„Von Europa nach Lemberg“

Tagung der Adenauer-Stiftung in Lemberg, Europa

3

Dieter Göllner

Ferien machen die andern

Projekte der Häuser ostdeutscher und osteuropäischer Observanz

8

Ortfried Kotzian

„Wie Wege sind und wie der Berge Grenzen“

Beobachtungen zu Sprachinseln im Alpenraum

11

Markus Bauer

Vergänglichkeit, ein Thema von Dauer

Laaberer Kulturtag

18

M. Fritsche

Namen, die – fast – keiner mehr kennt

Zu ihnen bekennen sich die Bürger von Lötzen/Gizycko

19

Böhmisch kam ihnen nichts vor

Sie waren es selbst – und groß auf je eigene Art

20

BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Lautenschläger: Joseph Lortz (*Norbert Matern*)

21

Pitter: *Unter dem Rad (ag)*

22

Donath, Dannenberg, Roth (Hg.): *Reformation*

23

Internet-Projekt THENOM

23

Joachim Kaiser

24

Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung: *Ausstellungskonzept*

24

LITERATUR UND KUNST

Roswitha Wisniewski

Beständigkeit in Kunst und Glauben

Der pommersche Bildhauer Wilhelm Groß

25

Hanseatische Schätze in franziskanischem Ambiente

Nationalmuseum Danzig im Westpreußischen Landesmuseum

29

Göttliches in Ratingen-Hösel

Das Oberschlesische Landesmuseum zeigt sich bodenständig

30

KK-NOTIZBUCH

31



Sommerliche Unbeschwertheit bis in die Linienführung und Farbgebung: Max Slevogt, Frühstück im Grünen

Bild aus der Gastausstellung des Danziger Nationalmuseums im Westpreußischen Landesmuseums, siehe Seite 29

„Von Europa nach Lemberg“

An solchem Widersinn arbeitete sich eine große Tagung der Adenauer-Stiftung ab – „vor Ort“, nämlich in Lemberg, Europa

Von allen politischen Stiftungen nehme allein die Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) die Literatur als „Reflexionsmedium“ wahr, stellte der Münchner Literaturwissenschaftler Oliver Jahraus in Lemberg anlässlich einer internationalen Konferenz fest, die Anfang Juni 2017 über achtzig Wissenschaftler, Politiker, Schriftsteller, Journalisten und Studenten in der westukrainischen Metropole zusammengeführt hatte.

Diese anerkennende Beobachtung trifft zu, vergibt doch die Stiftung seit 1993 jährlich den inzwischen renommierten Literaturpreis in Weimar, 2017 zum 25. Mal. Bisherige Preisträger waren Sarah Kirsch, Walter Kempowski, Hilde Domin, Günter de Bruyn, Herta Müller, Daniel Kehlmann, Arno Geiger, Rüdiger Safranski, Marica Bodrožić und andere. 2017 wird der Preis dem österreichischen Schriftsteller Michael Köhlmeier verliehen.

Seit mehr als fünfzehn Jahren werden zusätzlich internationale Konferenzen zu dem

Thema „Europa im Wandel – Literatur, Werte und Europäische Identität“ durchgeführt. Alle zwei Jahre trifft sich ein interdisziplinär zusammengesetztes Gremium, in Lemberg waren Vertreter aus zwölf Nationen anwesend, um drei Tage lang intensiv zu arbeiten. Frühere Tagungsorte waren Prag, Budapest, Danzig, Riga, Hermannstadt, Pressburg und Vilnius.

Die Initiative für das Projekt „Literatur als Reflexionsmedium“ ging von der Kölner Literaturwissenschaftlerin Birgit Lermen aus, die über zwanzig Jahre Vorsitzende der Jury des Literaturpreises war – Nachfolger ist der Göttinger Gerhard Lauer – und die auch die internationalen Literaturkonferenzen anregte. Ihr gelang es, den damaligen Thüringer Ministerpräsidenten Bernhard Vogel zu gewinnen und damit den politischen Rückhalt für die beiden Projekte der KAS zu sichern.

Das Erfolgsgeheimnis der Konferenzen ist eine kreative Mischung von Gesprächs-

*Um zu berühren,
braucht Gedenken
keiner feierlichen
Grandezza und keiner
statuarischen Mo-
numentalität, dieser
Lemberger „Maidan“
sagt dem alles, der es
sehen, lesen und
hören will*

Bilder: der Autor





Buchstäblich „beschwingt“ erhebt sich das bekannte Lemberger Opernhaus des Architekten Zygmunt Gorgolewski, aber auch das Straßenbild spottet der gemeinhin recht düsteren westlichen Vorstellung von vermeintlicher östlicher Düsterei

partnern aus Politik und Wissenschaft und mit der Region vertrauten Autoren. Dazu kommt das Lokalkolorit des Tagungsortes. So wurde die Lemberger Konferenz im bekannten Opernhaus des Architekten Zygmunt Gorgolewski (1845–1903) eröffnet, die einzelnen Sektionen fanden im Potocky-Palast des Architekten Louis Dauvergne (1854–1903) statt und eine festliche Abendveranstaltung im Haus der Wissenschaftler, ebenfalls einem repräsentativen Gebäude aus der Habsburger Zeit Ende des 19. Jahrhunderts.

Und doch war es diesmal in entscheidenden Aspekten anders als bei früheren Konferenzen. Erstmals tagte man in einem Land, das nicht zur EU, aber erkennbar zu Europa gehört. Ein verbreitetes Missverständnis schreibt ein Reiseführer fest mit der Formulierung vom Weg von Europa nach Lemberg. So wird eine Stadt fehlinterpretiert, die zutiefst europäisch denkt und empfindet und mit ihrer jahrhundertealten Geschichte ein europäisches Zentrum repräsentiert, wie der Lemberger Bürgermeister Andrij Sadowyj sowohl bei der Eröffnung als auch am Abend im Haus der Wissenschaftler betonte.

Erstmals tagte man auch in einem Land, das von einem aufgezwungenen Krieg und der Annexion der Krim zerrissen wird und seit 2014 bereits über 10 000 Gefallene zu beklagen hat. Folgerichtig befasste sich die erste Sektion der Konferenz mit dem Thema „Krieg und Frieden“ und der europäischen Ordnung nach 1990. Die erträumte Friedensordnung nach dem Zerfall des Kommunismus hat sich nicht eingestellt. Der Balkankrieg führte zu einer ersten Flüchtlingswelle in Europa, 200 000 Menschen fanden den Tod. Die Staaten des 1991 beendeten Warschauer Paktes drängten in die NATO. Moskau fand sich mit Wladimir Putin nicht in die Rolle des „Juniorpartners“, sondern suchte nach Ausgleich für die in der Interpretation des Kremls „größte Katastrophe des 20. Jahrhunderts“, den Zerfall der Sowjetunion. Dazu trat nach 2001 die wachsende Bedrohung durch den weltweiten Terrorismus.

Den äußeren Instabilitäten stellte Bundestagspräsident Norbert Lammert innere Asymmetrien an die Seite, insbesondere die zwischen Erweiterung und Vertiefung der EU, von der gerade die Ukraine als großes Land im Osten betroffen ist, weil

in absehbarer Zeit an zusätzliche Erweiterungen nicht zu denken ist. Nüchtern wurde auch von anderen Referenten wie Ministerpräsident a. D. Bernhard Vogel und dem früheren Präsidenten des Europäischen Parlaments, Hans-Gert Pöttering, die derzeitige Unmöglichkeit eines EU-Beitritts der Ukraine erläutert. Zugesichert wurde eine enge Zusammenarbeit, ähnlich der, wie man sie sich für Großbritannien nach dem Brexit vorstellt. Unbehagen verursachte die Perspektive, legen doch die Begriffe „Erweiterung“ oder gar „Osterweiterung“ dem Zuhörer nahe, wo das westliche Zentrum liegt, von dem aus die Erweiterung zu erfolgen habe. Der noch 2004 anlässlich des großen Beitritts der mittel- und osteuropäischen Staaten verwendete Begriff der „Wiedervereinigung Europas“ fand keine Erwähnung.

Bernhard Vogel meinte, es sei gut, in einem Land zu sein, das nach Europa wolle. Taras Wozniak, der Generaldirektor der Lemberger Nationalgalerie, vermutete, die Ukraine sei aus der Perspektive des Westens nicht klar erkennbar.

In der vierten Sektion ging es um „Europa am Scheideweg“. Dort wurde konstatiert, dass noch nicht im 21. Jahrhundert an-

gekommen sei, wer sich nicht an Brüssel und dem Westen orientiere. Es war klar, auf welche Länder diese Bemerkung gemünzt war. Der Mainzer Historiker Andreas Rödder stellte eine „gehobene Ratlosigkeit“ angesichts der Trümmer fest, die der Versuch einer „Verwestlichung der Welt“ hinterlassen hat. Das Dilemma zwischen dem Sicherheitsbedürfnis der östlichen EU-Mitglieder und dem Machtanspruch Moskaus ließe sich für die Ukraine in ihrer prekären Lage nur durch geduldige Verhandlungen und Kompromisse lösen, wie der stellvertretende Rektor der Ukrainischen Katholischen Universität Lemberg, Myroslaw Marynowytsch, ausführte.

Dieser operative Ansatz entsprach der von Norbert Lammert vorgebrachten Überlegung, dass auch labile Verhältnisse zur Stabilität beitragen können. Wie die jahrzehntelange Nicht-Anerkennung der DDR durch die Bundesrepublik Deutschland sicher auch ihren Beitrag zur Einheit geleistet habe, so könne die Nicht-Anerkennung der Krim-Annexion gegebenenfalls zu einer Lösung in der Zukunft führen.

Die mittleren beiden Konferenz-Sektionen befassten sich mit „Religion, Mythos und Politik“ sowie „Wertewandel und kultu-

Ein Nationalmuseum ist gemeinhin die Gralsburg des Nationalbewusstseins, in der allerdings anders als bei Parzival keine Mitleidsfrage gestellt wird, sondern Fragen des Stolzes im Raum schwingen wie in diesen Lemberger Räumen



rellem Erbe“. Damit rückte Galizien ins Zentrum der Betrachtung, jene Region um Lemberg und Czernowitz, in der es vor der Vernichtung durch den Nationalismus ein fruchtbares Zusammenleben von Polen, Ukrainern, Russen, Deutschen und Juden gegeben hat, wo Millionen Menschen das Jiddische sprachen und wo, wie es Birgit Lermen ausdrückte, eine „poetische Kraft“ wirkte, beispielhaft bei Paul Celan, die nie wieder erreicht wurde.

Die Judaistin Verena Lenzen aus Luzern zeichnete in ihrem meditativen Vortrag mit Rose Ausländer, Joseph Roth und Martin Buber, der seine Jugend in Lemberg verbrachte, einen christlich-jüdischen Weg des biblischen Humanismus angesichts des Wertewandels. Ulrike Tanzer aus Innsbruck ging mit Karl-Markus Gauß, Peter M. Judson, Gerald Stieg und anderen dem „Habsburg-Mythos“ auf den Grund und fragte mit Gauß, ob Österreich ein Land sei, das von seiner Geschichte Abschied genommen habe. Stéphane Pesnel von der Universität Paris-Sorbonne behandelte die „Religiöse Orientierungslosigkeit“ als metaphysische Dynamik in der Gegenwartsliteratur und bot mit der Darstellung von „La natura exposita“ (Die ausgestellte Natur, 2016) des italienischen Autors Elio de Luca eine feinfühligere Werkanalyse sowie weitere Einblicke in „Gethsemane“ von Ralf Rothmann und „Die Feuernacht“ (La nuit de feu) von Eric-Emmanuel Schmitt.

Für die Lesungen waren namhafte Autoren gewonnen worden: die ungarische Schriftstellerin Noémi Kiss (*1974) las aus ihrem 2015 auf Deutsch erschienenen Buch „Schäbiges Schmuckkästchen. Reisen in den Osten Europas“. Das Buch enthält keine Reiseberichte, sondern literarisch-kritische Annäherungen an mittel- und osteuropäische Erinnerungsorte. Die Ukrainerin Marjana Gaponenko (*1981), die seit 1996 auf Deutsch schreibt, las aus ihrem Roman „Wer ist Martha?“, der 2013 mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis ausgezeichnet

wurde. Oliver Jahraus charakterisierte die junge Autorin als „Universalpoetin“, weil sie bereits große Lyrik, drei Romane und vier Dramen vorgelegt habe. Ein dritter schriftstellerischer Höhepunkt war der Vortrag des Ukrainers Jurij Andruchowytch (*1960), von dem auf Deutsch ein „Kleines Lexikon intimer Städte“ und „Mein Europa“ (mit Andrzej Stasiuk) erschienen sind. In Lemberg trug er eine noch unveröffentlichte „Kurze Geschichte der Mutationen“ vor. Hier schildert er in fünf Gedankenschritten seine und die ukrainischen Befindlichkeiten im Verhältnis zu Europa von der staatlichen Unabhängigkeit und Selbständigkeit Anfang der 1990-er Jahre über die Befreiung von einem moskauhörigen Regime und die Revolution bis zur Euro-Maidan-Bewegung. Eine immer tiefere persönliche Depression des Autors kennzeichnet die Mutationen, ausgelöst von der Haltung des offiziellen Europa, die durch Desinteresse und die unterschwellige Absicht geprägt ist, die Ukraine aus Europa herauszuhalten, obwohl das Land doch zu Europa gehöre.

Diese Hartleibigkeit der EU brachte der frühere Präsident der österreichischen Nationalversammlung, Andreas Khol, zur Sprache. Die EU-Institutionen seien unsensibel und zentralistisch orientiert. Das Europäische Parlament könne mit Subsidiarität nichts anfangen und erstrebe eine Allzuständigkeit in einer zu schaffenden Sozialunion. Der Europäische Gerichtshof entscheide systematisch gemeinschaftsorientiert und zeichne sich durch unsensibles Vorgehen aus. Die Kommission bediene sich einer zentralistischen Sprache und habe ihr Rollenverständnis verändert: von der Hüterin der Verträge und des Rechts zur Ausübung eines politischen Mandats gegen den Rechtsvollzug. Die Krise der EU sei eine Krise ihrer Institutionen. Die Verträge sollten wieder zur Richtschnur in der EU werden.

Literatur schafft es immer wieder, Komplexität ins Wort zu setzen und zur Sprache zu

*Wo Dichter noch als
Künder der Volksseele
gelten, huldigt man
ihnen mit besonderer
Beseeltheit: Denkmal
für den ukrainischen
Rhapsoden Taras
Schewtschenko in
Lemberg*



bringen. Das zeigten die Städtebilder von Noémi Kiss, die Mutationen von Jurij Andruchowytsh und Marjana Gaponenkos Gedanken. Über ihren Romanhelden in „Wer ist Martha?“ sagt sie: „Im politischen Sinn kam Lewadski tatsächlich aus der Ukraine, das stand schwarz auf weiß in seinem Pass, doch historisch gesehen kam er aus zwei Utopien: aus Österreich-Ungarn und der Sowjetunion. Nach Lüge schmeckte einzig und allein die Erkenntnis, dass Lewadski zwei Staatssysteme überlebt hatte.“

Literaturwissenschaft hat es schwerer. Die komplexen Ausführungen von Sabine Egger, University of Limerick, zu literarischen Grenzbewegungen am Beispiel dreier Autoren und anhand des theoretischen Begriffes der Transdifferenz ließen auch einige Fachleute eher ratlos zurück. Demgegenüber konnte der Literatur- und Kunsthistoriker Bogdan Mirtshev aus Sofia Konkretes zum „Ringeln um Identität und Verantwortlichkeit“ angesichts Migration und Flucht beitragen.

Die anwesenden Politiker versuchten, der Globalisierung und der sie bestimmenden Komplexität mit plausiblen Erklärungen beizukommen. Der Nationalstaat in Euro-

pa als „Gefäß der Souveränität“ habe sich überholt, stellte Norbert Lammert fest. Das blieb nicht unwidersprochen, sind doch die Staaten weiter für ihre inneren Angelegenheiten verantwortlich und in Europa mit ihrem Einigungswillen oder Widerstreben zuständig für die Zukunft der Union oder deren Erosion. Im Übrigen sei Größe – ob China, Indien oder auch die EU – kein Ausweis für Souveränität. Immer werde es, ob in Europa oder auf internationaler Ebene, um das Zusammenwirken der Staaten gehen. Ein Staatenverbund mit selbstbewussten Nationen sei zudem ein wirksames politisches Mittel gegen einen unkontrolliert wachsenden Nationalismus.

Die Frage, wie der Populismus mit Komplexität umgehe, spielte ebenfalls eine Rolle. George Bernard Shaw wurde zitiert, der gesagt habe, auf jede komplexe Frage gebe es eine einfache Antwort, und die sei regelmäßig falsch. Dem setzte Andreas Rödder die Beobachtung entgegen, dass die neue „Leitkultur“ des Regenbogens und der Genderideologie in Europa eine bestimmte Richtung des Populismus geradezu provoziert habe. Auch die EU sei nicht frei von der Versuchung, einfache Antwort-

ten auf komplexe Fragen zu praktizieren, die sich dann als falsch und verhängnisvoll erweisen. Die Einheitswährung Euro sei ein beklemmendes Beispiel dafür.

Eine Frage wird die Teilnehmer der Lemberger Konferenz sicher weiter begleiten: Warum erscheint das Christliche heute oft nur als „entferntes Echo“, als „Gedächtnisspur“? Können wir eine andere christliche Literatur ertragen? (Ralf Rothmann) Ist christliche Literatur überhaupt noch möglich? Navid Kermani reduziert

Religion auf das Ästhetische mit der etwas pikant-grotesken Perspektive, dass die Kunstbeflissenen sich in den Kirchen von den Christen mit ihrem Gesangbuch gestört fühlen könnten. Kann es, wie Oliver Jahraus fragte, „Versöhnungsmodelle“ geben, die das Ästhetische hin zum Humanen, ja Religiösen überwinden? – In Lemberg erübrigt sich diese Frage angesichts einer auffälligen, das städtische Leben durchwirkenden christlichen Frömmigkeit.

Klaus Weigelt (KK)

Ferien machen die ändern

Die Häuser der Kultur ostdeutscher und osteuropäischer Observanz bieten Begleitprogramme dazu

Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg: 100. Geburtstag von Johannes Bobrowski
„BDA Schaufenster Lüneburg“ ist eine Präsentation, die bis zum 2. Juli im Foyer des Ostpreußischen Landesmuseums zu besichtigen ist. In Lüneburg ansässige Mitglieder des Bundes Deutscher Architekten (BDA) stellen ihre Arbeiten aus und wollen damit unterstreichen, dass sie bestrebt sind, eine Kultur des Planens und Bauens zu fördern. Interessierte haben die Möglichkeit, sich auf den neuesten Stand in Sachen regionaler Architektur zu bringen. Die Ausstellung zeigt zwanzig aktuelle Antworten von BDA-Architekten auf unterschiedliche Anforderungen der modernen Stadtgestaltung.

Vom 8. Juli bis zum 8. Oktober 2017 präsentiert das Ostpreußische Landesmuseum Arbeiten des litauischen Fotografen Arturas Valiauga unter dem Titel „Johannes Bobrowskis Litauen: Beiderseits der Memel, zwischen Osten und Westen“, deren Schwerpunkt Biographie und Werk des aus Ostpreußen stammenden Schriftstellers

Johannes Bobrowski (1917–1965) bilden. Indem Arturas Valiauga die Topographie des Lebens und Schaffens von Johannes Bobrowski und das heutige Erscheinungsbild dieser Orte erschließt, erschafft er eine konzeptuelle Dokumentarfotografie, die die Betrachter auf die Wege Bobrowskis im heutigen Litauen, im Kaliningrader Gebiet und in Deutschland führt.

Aus Anlass des 100. Geburtstages von Johannes Bobrowski wird auch daran erinnert, dass er in seinen Werken das schwierige Schicksal der Region durch seine eigene Biographie und seine schmerzhaften Erfahrungen in Krieg und Kriegsgefangenschaft wiedergegeben hat, verbunden mit der Trauer über die Auswirkungen des Krieges und die Judenvernichtung. In Verbindung des Werkes Bobrowskis mit der konzeptuellen Dokumentarfotografie von Arturas Valiauga entsteht eine Form des Erinnerns, die europäische Geschichte lebendig macht und zum Nachdenken über Europas Gegenwart und Zukunft anregt.

Vom 31. Juli bis zum 4. August können

Kulturerbe will ernsthaft gepflegt sein, hat aber auch etwas mit Freude zu tun, und Fröhlichkeit ist nicht ganz ausgeschlossen: Sommerfest im Haus Schlesien im rheinischen Siebengebirge

Bild: der Autor



Anfänger und Fortgeschrittene „Kreative Techniken der Aquarellmalerei und der Aquarellzeichnung“ im Rahmen der Sommerakademie mit der Künstlerin Elena Steinke erlernen beziehungsweise ausüben.

Haus Schlesien Königswinter: Von Luther über die „frische Fahrt“ bis zum Stiftungsfest

Bis zum 8. Oktober ist im Haus Schlesien von Königswinter-Heisterbacherrott die Luther-Ausstellung „Kirchfahrer, Buschprediger, Betende Kinder – 500 Jahre evangelisches Leben in Schlesien“ zu besichtigen.

Im Rahmenprogramm bietet Dr. Inge Steinsträßer am 2. Juli 2017 den Vortrag „Bethäuser, Friedens- und Gnadenkirchen – sichtbare Zeichen der Reformation in Schlesien“. Die Präsentation geht sowohl auf die Anfänge der Reformation in Schlesien ein als auch auf die Gegenreformation unter den Habsburgern sowie auf die konfessionelle Stabilisierung unter preußischer Herrschaft. Sichtbare Zeichen der Reformation sind bis heute die Friedens- und Gnadenkirchen, die zum kulturellen Erbe Schlesiens gehören.

Ausstellungsbegleitend finden öffentliche

Führungen im Rahmen der „Schlesischen Dreiviertelstunde“ statt. Am 20. Juli geht es um das Thema „Konfessionalisierung im Kirchenraum“ und am 17. August um den Schwerpunkt „Verschiebung der Glaubensmehrheit – Folgen der Vertreibung für die evangelische Kirche Schlesiens“.

Im Haus Schlesien ist bis Anfang November eine neue Kunstausstellung zu sehen. Unter dem Motto „Ein magisch wilder Fluss. Frische Farben für den Eichendorffsaal“ zeigen Ulrike Biermann, Humberto Brentano, Bernd Immel und Stéph Vassen eine Auswahl ihrer jüngsten Werke. Die ausstellenden Künstler sind Mitglieder des Künstlertreffs Hennef, der von Ulrike Biermann ins Leben gerufen wurde.

Am 20. August lädt Haus Schlesien zum traditionellen Sommer- und Stiftungsfest ein, bei dem ein abwechslungsreiches Programm mit Musik- und Trachtengruppen geboten wird.

Oberschlesisches Landesmuseum Ratingen: Bahnwelten, Sommerfest und Toppau

Die große Sonderausstellung des Oberschlesischen Landesmuseums in Ratingen-Hösel, „Schlesische Bahnwelten: 175 Jahre Modernität und Mobilität“ greift viel-

fältige Aspekte der Eisenbahngeschichte auf. Zu sehen sind bis zum Frühjahr 2018 zahlreiche bahntypische Zeugnisse sowie historische und gegenwärtige Facetten der Bahn und nicht zuletzt eine Auswahl von Lok- und Waggontypen verschiedener Epochen. Am 9. Juli kann der Besuch der Ausstellung mit dem OSLM-Sommerfest verbunden werden. Höhepunkte sind neben den Führungen durch die „Schlesischen Bahnwelten“ ein Platzkonzert des Oberschlesischen Blsorchesters und die Kunstaussstellung der Lintdorfer Maler.

Am 30. Juli wird im OSLM in Kooperation mit der Troppauer Kulturorganisation (OKO) die Ausstellung „Troppau im Jahre Null“ eröffnet. Im Fokus steht die Geschichte der tschechischen Stadt Troppau/Opava, die ihre Stunde Null 1945 erlebte, als sie von der Roten Armee im Zuge der Mährisch-Ostrauer Operation eingenommen und weitgehend zerstört wurde. Nach dem Anschluss des Sudetengebietes an die

Tschechoslowakei wurden die deutschen Bewohner vertrieben.

Donauschwäbisches Zentralmuseum Ulm: Flucht vor der Reformation

Am 7. Juli wird im Donauschwäbisches Zentralmuseum Ulm die neue Sonderausstellung „Flucht vor der Reformation – Täufer, Schwenckfelder und Pietisten zwischen dem deutschen Südwesten und dem östlichen Europa“ eröffnet. Die vom Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg in Stuttgart konzipierte Ausstellung steht unter der Schirmherrschaft des Ministers für Inneres, Digitalisierung und Migration, Thomas Strobl. Die Präsentation rückt religiös bedingte Wanderungsbewegungen zwischen dem deutschen Südwesten und dem östlichen Europa in den Vordergrund. Bis sich die neue Glaubenslehre der Reformation endgültig etablierte, tobten heftige Auseinandersetzungen. Für Andersgläubi-



Flucht vor der Reformation – bis über den Großen Teich: Landung der Schwenckfelder mit der St. Andrew in Philadelphia im September 1734, gemalt von Adolf Pannash

Bild aus der OKR-Ausstellung „Im Dienste der Menschheit“

ge gab es als Ausweg oft nur Anpassung, Märtyrertod oder Emigration.

Am 16. Juli findet der Ost-Südostdeutsche Volkstumsabend des Kreisverbandes Ulm/Alb-Donau-Kreis des Bundes der Vertriebenen statt, in dessen Rahmen die Landsmannschaften an die kulturellen Traditionen aus ihren Herkunftsgebieten erinnern. Die Donauschwäbische Tanz- und Trachtengruppe Ulm sorgt für die musikalische Unterhaltung und wird Volkstänze vorführen.

Haus des Deutschen Ostens München: Das Who's Who der Deutschen aus dem östlichen Europa

Bereits zum dritten Mal zeigt das Haus des Deutschen Osten (HDO) München

eine Auswahl an Biografien von Persönlichkeiten, die als Deutsche im östlichen Europa geboren wurden. Bisher waren bereits 70 Biografien in zwei Folgen zu sehen. Bis zum Jahresende werden weitere 35 Lebensbilder vorgestellt. Die Sammlung soll beispielhaft die Vielfalt des Schaffens der unterschiedlichen Personen aus verschiedenen Herkunftsländern der Deutschen des östlichen Europa durch die Jahrhunderte zeigen und den einen oder anderen Überraschungseffekt des Wiedererkennens oder des Kennenlernens erzielen. In der nunmehr dritten Folge werden unter anderem Martin Opitz, Marie von Ebner-Eschenbach, Marcel Reif und Kurt Schumacher vorgestellt.

Dieter Göllner (KK)

„Wie Wege sind und wie der Berge Grenzen“

So verschieden sind auch die Linien sprachlicher Entwicklungen, die man im Alpenraum noch erleben kann

Es war eine seltsame Idee: Jene Menschen mittels einer Studienreise aufzusuchen, die eine Sprache sprechen, welche hochsprachlich als „Deutsch“ bezeichnet, von den meisten Deutschen aber als völlig unverständlich angesehen wird. Die Leute, von denen die Rede ist, sind im Alpenraum beheimatet, exakter ausgedrückt, in Südtirol, dem Trentino, in Oberitalien und dem Kanaltal. Sie sprechen Mundarten oder Dialekte, die aus dem Mittelalter erhalten geblieben sind, eher mit dem Baierischen oder Kärntner-Deutschen verwandt – und wie in einer „Eiskeller“-Situation oder einer „Isolier“-Station recht unverfälscht.

Die sprachliche Überlieferung geht bis in die Zeit der Besiedlung des Alpenraumes zurück. Das hat zu vielerlei Spekulationen unter den Sprachforschern geführt, welche die Dörfer mit den Menschen und ihren seltsamen sprachlichen Verhaltens-

weisen gegen Ende des 19. Jahrhunderts als wissenschaftliches Forschungsfeld entdeckten. So entstanden Begriffe wie die „Zimbern-Dörfer“, welche bis in die Völkerwanderungszeit zurückreichen sollten. Zwischenzeitlich ist dieser Mythos zwar der Realität gewichen, dass die Sieben und Dreizehn Gemeinden mit den Cymbern und Teutonen nichts zu tun haben, aber ihre Sprache heißt weiterhin „Zimbrisch“ und es lohnt sich, ins Trentino zu fahren, um diese Sprachkultur zu hören und zu verinnerlichen.

Zur Besonderheit wenig bekannter Sprachen gehören auch alle jene Formen, welche zwar im Schweizer Sprachraum als die vierte Landessprache bekannt sind, in Italien jedoch lange als eine Abart des Italienischen betrachtet wurden. Das Rätoromanische, das in Italien als Ladinisch oder Friulanisch bezeichnet wird, unterscheidet



*In der Schönheit
der Berge kostet es
fast Überwindung,
das Augenmerk auf
sprachliche Korrektheit
und ethnische
Ausgewogenheit zu
richten: Lusern im
Trentinischen*

Bilder: der Autor

sich im jeweiligen Siedlungsgebiet durch unterschiedliche Idiome. Für den Besucher noch interessanter ist jedoch die rechtliche Verankerung des Sprachen- und Minderheitenschutzes in den jeweiligen Provinzen Italiens. Ladinien ist aufgeteilt. Das Grödner- und Gadertal gehört zur Provinz Südtirol, das Fassatal ist Teil des Trentino, Buchenstein und Ampezzo gehören zu Belluno. Die politische Administration verantwortet unterschiedlich den Schutz der jeweiligen ladinischen Sprache, von der Autonomie (Südtirol) bis zur Duldung (Belluno). Kulturinstitute, Museen und „Häuser der Ladinier“ müssen die Existenz und die Lebendigkeit der ladinischen Sprache sichern.

Die Durchdringungssituation des Alpenraumes mit großen und kleineren Sprachen, mit dem Deutschen und Italienischen mit den verschiedenen Formen des Rätoromanischen und den Mundarten der Sprachinseln, macht für den reisenden Interessenten den Reiz aus, in abgeschiedene Bergtäler, Hochebenen, von den Dolomiten überragte Passstraßen vorzudringen und dort zu verweilen, um Wissen über Unbekanntes zu erfahren und zu speichern. Aber kann man überhaupt Sprachformen

mit Hilfe einer Studienreise präsentieren? Sprache ist nicht zu sehen, nur zu hören, und ob sie verstanden wird, ist eine ganz andere Frage. Was soll dann ein Besuch in der Abgeschiedenheit der Sieben Gemeinden oder von Lusern im Trentinischen? Was vermittelt man bei einer Sprachinselreise?

Ausgehend von der Tatsache, dass Sprache viel mehr ist als Kommunikationsmittel und dass sie immer mit Menschen zu tun hat, deren Lebensformen zusammenfassend eine Kultur und eben nicht nur eine Sprachkultur entstehen lassen, macht für Reisende viel Sichtbares sehenswert und erlebbar. Die Natur ist etwas Gegebenes, Vorhandenes. Der Mensch arrangiert sich mit ihr und trifft eine klare Entscheidung. Hier will ich leben. Hier will ich meine Weltsicht an künftige Generationen weitergeben. Der Schweizer Pädagoge Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) schrieb: „Das Geschenk der Sprache ist groß. Sie gibt dem Kind in einem Augenblick, wozu die Natur Jahrtausende brauchte, um es dem Menschen zu geben.“ Wie sich dieses Geschenk im Hier und Jetzt, in der Gegenwart des 21. Jahrhunderts darstellt, das sollte das Vermittlungsziel für die Spracheninteressierten bei dieser Reise

sein. Alles, was darüber hinaus gesehen, erfahren oder besprochen wurde, war die Ergänzung des Reisegeschehens, welche aus der Sprachinselreise ein Erlebnis werden ließ.

Was sind das für Menschen, die sich für Reiseziele wie Timau/Tischlbong oder Roana/Robaan, Sappada/Plodn oder Sauris/Zahre entscheiden? Die Studienreise 2016, die offiziell den Titel „Europas ethnische Vielfalt im Mikrokosmos der Alpen“ trug, sollte nach Südtirol, zu den Ladinern und den deutschen Sprachinseln in Oberitalien und im Kanaltal führen. Dabei sollten nicht nur der Alpenraum und seine ethnische Vielfalt oder das Verhältnis Bayern – Tirol in Vergangenheit und Gegenwart, die Geschichte der Südtirolfrage oder der Kriegseintritt Italiens in den Ersten Weltkrieg vor 100 Jahren mit seinen Schlachten am Isonzo und an der Piave untersucht werden, sondern die Teilnehmer wollten sich mit historischen Fragen zum Friaul und den Friulanern oder den Kärntner Slowenen auseinandersetzen. Das vielfältige und differenzierte Bild geschichtlicher, geografischer, wirtschaftlicher, politischer, gesellschaftlicher und kultureller Ereignisse

um die gesteckten Reiseziele herum sollte dazu dienen, Verstehen und Verständnis für die besuchten Menschen und ihr Dasein zu wecken.

Derartige Motive verfolgten die allermeisten der mitreisenden Personen. Ihre Verbundenheit mit der Reisegruppe und ihrer Leitung entsprang langjährigen Erfahrungen, zuletzt 2012 bei großen Rundreisen durchs Sudetenland gesammelt oder in den Jahrzehnten zuvor bei langen Busreisen ins Baltikum zur europäischen Kulturhauptstadt Reval/Tallinn, nach Rumänien/Bulgarien mit der europäischen Kulturhauptstadt Hermannstadt/Sibiu oder bei einer 16-tägigen Tour zum Bayerischen Haus nach Odessa in die Ukraine. Veranstalter waren in den neunziger Jahren das Bukowina-Institut in Augsburg und nach dem Jahre 2002 das Haus des Deutschen Ostens in München, eine staatliche Einrichtung zur Erhaltung des deutschen Kulturerbes im historischen deutschen Osten jenseits der gegenwärtigen deutschen Staatsgrenzen meist in Verbindung mit der zentralen Lehrerfortbildungseinrichtung in Bayern, der Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung in Dillingen.

*Vorzug erhalten eher
solche Bilder – ohne
Schilder, aus den
Dolomiten: „Hier will
ich leben ...“*



Mit dem Eintritt des langjährigen Reiseleiters in den Ruhestand konnte der Ausgriff nach neuen Zielen, unabhängig von der Ausrichtung der die Studienreisen tragenden Institutionen erfolgen. So ist bereits im Jahre 2012 eine Reise zu den deutschen Sprachinseln in Oberitalien angekündigt worden, deren Verwirklichung bis zum September 2016 auf sich warten ließ. Als geeignete Kooperationspartner wurden im aktuellen Fall das Internationale Institut für Nationalitätenrecht und Regionalismus (INTEREG) in München und das Einheitskomitee der Historischen Deutschen Sprachinseln in Italien mit Luis Thomas Prader aus Aldein/Südtirol an der Spitze gewonnen. Dessen großes persönliches Engagement für die Sache der Sprachinseln bedeutete für die Reisenden in diese Gefilde einen außerordentlichen Glücksfall. Mit Luis Prader erhielten die Teilnehmer jene Netzwerke frei Haus geliefert, die ein tiefes Eindringen in den Kulturraum Alpen ermöglichten und mit denen er der Organisation der Reise jene Leichtigkeit vermittelte, die für ein gutes Gelingen unabdingbar war. Prader war die Perle: ein Name, der Türen öffnete.

Die an der Planung beteiligten Institutionen stellten den vorbereitenden Rahmen mit dem 126-seitigen Begleitband und organisierten die fachlichen wissenschaftlichen Begleiter wie Christoph Gufler aus Lana, Theodor Rifesser aus Auer oder Alfred Sandrini aus Tarvis-Camporosso vom Kantalener Kulturverein. Sie waren es, welche die Begegnungen mit den Muttersprachlern in allen Sprachinseln, seien sie nun deutsch oder ladinisch, zustande brachten und für die Antworten auf die Vielfältigkeit der Fragen sorgten.

Das Erlebnis „Sprachinselreise“ konnte so an neun sonnigen Tagen im September 2016 seinen Lauf nehmen. Die Anfahrt über den Reschenpass mit dem Wahrzeichen des im Stausee am Reschen versunkenen Kirchturms von Graun leitete ein in die

verheerende Situation europäischer Nationalstaatspolitik des vergangenen Jahrhunderts. Kulturträchtig und geschichtsmächtig zeigten sich der ehemals rätoromanische Vinschgau mit den karolingischen Fresken von St. Benedikt in Mals und Glurns, der kleinsten Stadt Italiens. Dorf und Schloss Tirol oberhalb von Meran in der spätsommerlichen Abendsonne gelegen, waren jenes geschichtliche Fundament, das in den Folgetagen vertieft werden sollte. Das Hotel Andreas Hofer in Neumarkt, südlich von Bozen, bot dafür bereits am ersten Abend genügend Gelegenheit und sollte zum geschätzten Domizil für zwei Drittel der Reise werden.

Meran als Landeshauptstadt Tirols zwischen 1280 und 1420 hat dieses Privileg noch vor Beginn der Neuzeit verloren, gereicht jedoch jeder Stadterkundung mit seinem internationalen Kurzentrum zur Ehre. In den Gärten des Schlosses Trautmannsdorf hat sich nicht nur Sissi, die österreichische Kaiserin Elisabeth und Gattin von Kaiser Franz Joseph, mit einem Buch niedergelassen, sondern auf der Seebühne zwischen Botanik und Kulinarik erstet das historische Tirol musikalisch neu: Chöre aus Nordtirol (Österreich), Südtirol und Welschtirol (dem Trentino) singen in Deutsch, Italienisch und Ladinisch um die Wette. Hier verbinden sich Kultur- und Naturgenuss zu einer phantastischen Symbiose.

Die Fahrt zu den „7 Gemeinden“ und der Besuch des „Zimbrischen Museums“ in Robaan/Roana überraschten nicht nur mit Sprachproben des „Zimbrischen“, sondern auch mit einer zimbrischen Speisekarte im Restaurant für ein siebengängiges fleischloses Spezialitätenmenü, das der zimbrische Liedermacher Tamiozzo mit seinen alten, überbrachten Liedern als Tafelmusik anreicherte.

Lusèrn muss man erlebt haben. Abgesehen davon, dass dort alle Nicolussi heißen, versuchen diese Nicolussis auch im Kultur-



Lustige Mahnung: Stroh puppen-Trachtenpaar in Plodn, Sappada

zentrum die Luserner Sprache für Kinder attraktiv aufzubereiten durch Comics, durch Kinderfilme und Internetpräsentationen. Das Heimatmuseum ist mit modernster Museumstechnik ausgestattet und umfasst das gesamte Leben, nicht nur die Frage des Spracherhalts. Damit wird auch das Grauen des Ersten Weltkrieges, als Lusern direkt am Frontverlauf lag, nicht der Vergessenheit anheim gegeben.

Repräsentativer Höhepunkt der Studienreise war der Besuch im Plenarsaal des Südtiroler Landtages mit anschließendem Empfang durch Karl Wolf, den Direktor des Landtagsamtes, der Filmvorführung über die Aufgaben der Parlamentarier und das Gespräch mit dem Abgeordneten Hans Heiss, der – wie schon sein Name sagt – keiner „heißen Frage“ zur Südtiroler Politik und Gesellschaft aus dem Wege ging. Die Mehrheit der Reisegruppe besuchte schließlich über die Mittagszeit die wohl berühmteste Bozener Persönlichkeit, den „Ötzi“, der jetzt international „Iceman“ genannt wird. Allein die Konservierungsmethoden der Gletschermumie sind technische Wunderwerke. Ähnlich wirkt die Südtiroler Hauptstadt im Wissenschafts- und Wirtschaftssektor, bei Innovation und Zukunftsorientierung. Dies wird beim Besuch bei Günter Rautz in der Europäischen Akademie (EURAC) deutlich, der

das Fach Minderheitenforschung vertritt und zugleich mit dem Südtiroler Volksgruppeninstitut unter der Leitung von Prof. Dr. Paul Videsott, einem begeisterten und begeisternden Ladinier, zusammenarbeitet. Für die schwierige Geschichte Bozens mit Unterwanderung, Faschismus, Sprachkampf etc. war dann wieder der ehemalige deutsche Schulrat Südtirols Luis Thomas Prader zuständig. Aus den Höhen der Großstadt entführte die Heimatkundlerin Hedwig Zanotti die Gäste in die Gegenwartskultur der Kleinstadt Neumarkt an der Etsch.

Die unterschiedlichen Identitäten der Ladinier waren bereits Thema beim Südtiroler Volksgruppeninstitut. Der aus dem Grödnertal stammende Ladinier Theodor Rifesser präsentierte die verschiedenen Facetten im Ladinischen Kulturinstitut in Vigo di Fassa, wo der Abgeordnete im Römischen Parlament Beppe Detomas das Schicksal des ladinischen Volkes in einem umfassenden Vortrag deutlich machte. Die Ausstellung des Museums beeindruckte vor allem durch ladinische Faschingsbräuche und volkskundliche Gegenstände.

Die faszinierende Bergwelt der Großen Dolomitenstraße ließ kleine menschliche Probleme vergessen und überwältigte durch die Größe, Wichtigkeit und Feingliedrigkeit der Felsformationen am Sellajoch. Bereits am Morgen hatte der Karersee mit seinen Spiegelreflexen den Zauber der Dolomiten beschworen. Gegen Abend schließlich, als der Rosengarten und andere Teile der Dolomiten erblühten, stand in St. Ulrich im Grödnertal der Besuch des „Cësa di Ladins“, des Zentrums der ladinischen Kultur und der ladinischen Zeitung „La Usc di Ladins“, auf dem Programm. Je kleiner die Sprachgruppe, desto schwieriger Medien aller Art zu unterhalten, war das Fazit der Begegnung mit der ladinischen Presse.

Nach dem Ladinertag stand der Standortwechsel aus dem liebgewonnenen Hotel Andreas Hofer in Neumarkt ins Sporthotel Bellavista in Camporosso im Kanaltal an.

Der Weg in den Nordosten Italiens ins Kanaltal führte oftmals entlang der Frontlinie des Ersten Weltkrieges am Isonzo. Höhepunkt des Tages stellte allerdings der Besuch der Sprachinsel Plodn/Sappada dar, wo die Gruppe von Max Pachner, dem Koordinator des Sprachinselkomitees in Oberitalien, empfangen wurde. Die traumhafte Architektur Plodns mit den aus Holz gefertigten Alpenhöfen verwandelte das gesamte Dorf in ein lebendiges, beständig bewohntes Freilichtmuseum. Dorfführung mit den speziellen Handwerksbetrieben, die durch bekleidete Strohuppen jedem Haus das unverwechselbare Aussehen verliehen, wechselte mit Museumsführung, was zeitlich fein abgestimmt war. Hier hätte man verweilen wollen, aber der Weg ins Kanaltal war noch weit.

Alfred Sandrini, der die wissenschaftliche Reiseleitung von Luis Thomas Prader übernommen hatte, wählte für das nächste Tagesprogramm den Besuch der Sprachinsel Timau/Tischlbong am Fuße des Plöckenpasses aus. Die Begegnung mit den Tischlbongerisch Sprechenden fand im Obergeschoss des Weltkriegsmuseums statt. Die Besonderheit dieses Treffens bestand darin, dass die anwesenden Tischlbonger aller Altersstufen konsequent bei der Vermittlung ihrer Erlebnisse, ihrer Sorgen und Nöte die eigene Sprache verwendeten. Es gab keine Übersetzer. So hieß es konzentriert lauschen, einhören und den Gehirnwindungen viel Intelligenz abverlangen. Reiseteilnehmer stürzten sich trotz dieses Teilverstehens auf die bereitstehenden Gesprächsangebote und auf die ausliegenden Zeitungen in der Tischlbonger Sprache.

Neben dem Museum und Begegnungszentrum überrascht den Besucher die „große Kirche“, welche überdimensioniert, in moderner Nachkriegsbauweise und Anklängen an ostkirchliche Innengestaltung über den Ortskern von Tischlbong hinausragt. Die Hinterlassenschaft der Kosaken, die

von den Nationalsozialisten gegen Ende des Zweiten Weltkrieges in dieser Gegend einen eigenen Staat erhalten sollten, wurde, nachdem sie sich in alle Welt verstreut hatten, lange Zeit aufbewahrt mit dem Ziel, ihnen ihr Vermögen zurückzuerstatten. Als bis zu den sechziger Jahren die Kosaken nicht zurückkehrten, beschloss man, die „groassa Khircha“ zu bauen. Alljährlich besuchen Hunderte von Kosaken mit ihren Familien am Patrozinium Tischlbong und die Kirche.

Die letzte Station des Tages war für die Reisenden der Sitz des Kanaltaler Kulturvereins in Grünwald/Tarvisio Boscoverde. Tarvis/Tarvisio, der Hauptort des Kanaltales, liegt im Grenzbereich zu Kärnten und Slowenien. Der Erhalt der deutschen Sprache und mit ihr die Kanaltaler Mundart steht hier vor ganz anderen Fragestellungen als bei den übrigen isoliert existierenden Sprachinseln. Der wirtschaftliche, kulturelle und sprachliche Austausch über die Grenzen hinweg führt zu einer Bedrohung der Mundart eher durch die angrenzende Hochsprache denn durch Assimilierung an die Staatssprache. Mehrsprachigkeit als Bewusstseinerweiterung? Alfred Sandrini war der lebende Sprach- und Zeitzeuge für die Kanaltaler Situation: Deutsch als Muttersprache, Kanaltalerisch als Mundart,



Alpenländisch-kosakische Symbiose: die „groassa Khircha“ in Tischlbong

Italienisch als Staatssprache, Friulanisch als Regionalsprache und Slowenisch als Nachbarschaftssprache. Polyglott? Ich denke schon.

Vor der Rückfahrt nach Deutschland oder Frankreich (es war auch ein elsässischer Reisetilnehmer in der Gruppe) stand der Besuch des „schönsten Endes der Welt“, der Sprachinsel Zahre/Sauris an. Die auf einer Hochebene gelegenen Dörfer bringen gar manchen Sprachinselinteressierten an den Rand der Verzweiflung, wenn er über die Höhe seines Reisebusses nachdenkt. Endlich am vorletzten Tag macht die Studienreise als „Abenteuerreise“ (neudeutsch: Adventure Tours) ihrem Namen alle Ehre. Ein altes verrostetes Verkehrsschild am Fuße der Passstraße zum Stausee und zur Zahre hinauf mit einer Höhenangabe von 3,70 Metern lässt den einen oder anderen Stoßgebete zum Himmel schicken. Die nicht enden wollenden Tunnels lassen keine Vorstellung zu, wie die Zahre aussehen könnte und ob Menschen dort überhaupt leben können. Wie schließlich nach überstandener Tortur feststellbar war, können sie es. Und sie können noch mehr, z. B. ihre Kirchen mit herrlichen gotischen Altären ausstatten, welche keine Vergleiche scheuen müssen. So führt der erste Weg zur Kirche und in das sakrale Museum, welches in mancher Gegend der Welt erwartet worden wäre, hier in der Zahre jedenfalls nicht.

Obwohl die Sonne aus dem blauen Himmel strahlt und die Vergoldungen der liturgischen Figuren kaum zu übertreffen sind, macht sich die Gruppe zu einer weiteren Sensation am „schönsten Ende der Welt“ auf: dem Besuch der Schinkenfabrik Wolf, des größten Wirtschaftsunternehmens und damit größten Arbeitgebers in der Zahre. Da werden halbe Schweine aus ganz Deutschland, Österreich und Italien in dieses Bergdorf der Alpen verfrachtet, um dort geräuchert, gepökelt und sonst wie behandelt, um schließlich wieder mit 4,00

Meter hohen LKWs in alle Welt befördert zu werden. Und warum verkauft sich der Zahre-Schinken so gut? Wegen der Luft. Das Aroma in dieser Höhe ist unbeschreiblich, sogar der Rauch riecht sauber. Die Zahre wird also wirtschaftlich überleben, wenn der Tourismus noch etwas zunimmt.

Ob sie sprachlich überleben wird, hängt wohl mit den Ortsansässigen selbst zusammen und der Frage, wie sehr sie bereit sind, Zahrisch zu sprechen, Zahrisch zu singen und dieses Kulturgut hoch zu bewerten. Wenn sie alle diese Fragen mit „Ja, wir schaffen das“ beantworten, dann wird die Zahre so weiterleben, wie es ihr eindrucksvoller Chor besingt. Lucia Protto aus der Zahre hat es so ausgedrückt: „Die überlieferten Traditionen sind die Seele unserer Gemeinschaft. Selbstverständlich könnten wir auch ohne diese überleben, doch das wäre wie ein Dasein ohne Seele, ohne eigene Identität.“

Die Begeisterung der Reisenden für die Zahre und das Zahrische kannte keine Grenzen. Bei der Rückfahrt nach dem Besuch des Museums in der Oberzahre und dem Verweilen in der Abendsonne verloren die engen dunklen Straßentunnel ihre Gefährlichkeit; und das Azurblau des Stausees unterhalb des Dorfes spiegelte die dunkelgrünen Wälder und die hellgrünen Wiesen im verblassenden Licht. Der Abschied aus der Zahre war so perfekt wie die gesamte Sprachinselreise, und die Menschen mit ihren seltsamen Mundarten und Dialekten waren so freundlich, dass man ihnen wiederbegegnen möchte. Ein Erleben, das trägt.

Der letzte Tag war erfüllt von Heimreise und Wehmut, von einer spannenden Greifvogelschau auf der Erlebnisburg Hohenwerfen zwischen Tauerntunnel und Salzburg und der Gewissheit, dass kleinen Sprachen auch mit Hilfe einer Studienreise große Aufmerksamkeit geschenkt werden kann.

Ortfried Kotzian (KK)

Vergänglichkeit, ein Thema von Dauer

Laaberer Kulturtage

Ein Markt im Tal der Schwarzen Laaber im Landkreis Regensburg wagt den kulturellen Kontakt nach Böhmen bzw. Tschechien. Bereits zum zweiten Mal nach 2015 fanden in Laaber am letzten Wochenende im Mai die „Laaberer Kulturtage“ statt mit 13 Künstlern aus Bayern (vorwiegend der Oberpfalz), sieben aus Tschechien und drei Jugendlichen vom Team Bananenflanke Regensburg (behinderte und sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche). Die gemeinsame künstlerische Aufgabenstellung lautete „Vergänglichkeit“.

Dazu gab es in der Pfarrkirche St. Jakobus eine Ausstellung von Kunstwerken aller teilnehmenden Künstler. Darüber hinaus stellten an neun weiteren Orten die einzelnen Künstler ihre Objekte aus und standen an den Veranstaltungstagen auch für Gespräche zu ihrem Schaffen zur Verfügung. Darüber hinaus gab es eine Auftaktveranstaltung in der Laaberer Schule, wo das Thema „Hoffnung und Zukunft“ im Mittelpunkt stand, eine Führung auf der Laaberer Burg und zum Abschluss eine Lesung zum Thema „Vergänglichkeit“ von Andreas Beck, untermalt vom Gitarristen Stanislav Barek. Natürlich gehörte auch eine Führung durch alle zehn Ausstellungsorte zum Programm.

Dass die Veranstaltung bereits bei ihrer zweiten Auflage ein hohes Ansehen genoss, beweisen auch die zahlreichen Unterstützer. Neben örtlichen und regionalen Sponsoren, der Kommune und dem Landkreis förderten auch der Bezirk Oberpfalz, der Deutsch-Tschechische Kulturfrühling 2017 und der Deutsch-Tschechische Zukunftsfonds die Veranstaltung.

Darüber freute sich auch der Schirmherr, Laabers Erster Bürgermeister Hans Schmid, ganz besonders. Vor allem dankte er den örtlichen Künstlern für die Vorbereitung und stellte fest, dass das Thema „Ver-



Das Thema „Vertreibung“ setzte der Laaberer Michael Nigl in seiner Skulptur aus Schwemmh Holz, Weißblech und Eisen um – rätselhafter fast als die Geschichte

Bild: der Autor

gänglichkeit“ keine leichte Kost sei. Dies konkretisierte er am Ort des zentralen Zelts, wo in der Vergangenheit ein Wirtshaus mit dem Kommunbrauhaus stand, später ein Kloster mit Kindergarten, schließlich das Rathaus und Wohnungen, bis das Gebäude nur noch als Lagerraum diente und schließlich abgebrochen wurde. Auch verwies er auf die Räume der früheren Bäckerei Straubinger, in der ebenfalls allerdhand Gegenstände gefunden wurden, die im Kontext „Vergänglichkeit“ zu sehen sind.

„Kunst gibt Lebenshilfe“, stellte Schmidts Amtsvorgänger und nun stellvertretender Landrat Willi Hogger in seinem Grußwort

fest. Er begrüßte insbesondere den „Brückenschlag zum Nächsten“ und das große „bürgerschaftliche Engagement“, das eine „Trumpfkarte für ein starkes Europa“ sei. „Genießen Sie die Künstler und deren Werke“, forderte Hogger die Gäste der Eröffnung auf. Und dies ließen sich die Besucher nach einem kurzen Small-Talk, einer kleinen Stärkung und Musik von Radek Švejda nicht zweimal sagen.

Denn an den zehn Ausstellungsorten waren vielerlei Kunstgattungen vertreten: Malerei, Zeichnung, Skulpturen, Metallarbeiten, Objektkunst, Fotografie/Collagen, Goldschmiedearbeiten, Schmuck. In jedem Fall interessant war der direkte Vergleich bei der gemeinsamen Ausstellung im Gotteshaus,

wie die 20 Künstler das Thema „Vergänglichkeit“ umsetzten – unter anderem auch eine Skulptur aus mehreren Materialien mit dem Titel „Vertreibung“, die der Künstler Michael Nigl aus Laaber schuf. Oder Alžbeta Müllers „Forever?“, ein opulentes Werk (Acryl, Öl auf Leinwand). Dass hier auch einige nicht alltägliche Kreuz-Darstellungen (u. a. von Anna Beckstein-Pilz und Elfriede Pollinger) nicht fehlen dürfen, versteht sich fast von selbst. Oder – in Bayern – der „Boandlkramer“. Fast erheiternd waren da einige Todesanzeigen aus früheren Jahrzehnten, in denen mitunter besondere Eigenschaften der oder des Verblichenen nochmals ans Tageslicht kamen.

Markus Bauer (KK)

Namen, die – fast – keiner mehr kennt

Zu ihnen bekennen sich die Bürger von Lötzen/Gizycko

Im Zentrum der Stadt Lötzen/Gizycko erinnert ein Gedenkstein mit Tafel an alle deutschen Namen der Stadt und weist damit auf den deutschen Teil der Stadtgeschichte hin.



Die Geschichte der Namen ins Lot bringt der Maurerpolier

Bild: der Autor

Die Vielfalt und Mehrsprachigkeit ist den Bewohnern ein Denkmal wert, das am 29. Dezember 2016 eingeweiht wurde. Obwohl es sehr kalt und nass war, nahmen etwa 200 Personen, darunter Pfarrer Krystian Borkowski sowie Bürgermeister Wojciech Iwaszkiewicz, an der Feierstunde teil.

Grund für die Aufstellung des Gedenksteins war das 70-jährige Jubiläum des Stadtnamens Gizycko. Diesen Namen bekam die Stadt Lötzen erst nach 1945, und damit begann der polnische Teil ihrer Geschichte. Mit dem Hinweis auf die Namensänderung wollte man es nicht bewenden lassen und beschloss, mit dem Gedenkstein auch die Vergangenheit der Stadt monumental zu dokumentieren.

Auf der Informationstafel stehen nicht nur das deutsche Lötzen sowie der polnische Name Gizycko. Die Reihe beginnt mit Letzenburg. Diesen Namen haben höchstwahrscheinlich die Ritter des Deutschen Ordens der Ortschaft gegeben. Die

deutschen Ritter bauten auf diesem Gebiet später eine Burg, die sie von Letzenburg in Letzen umbenannt haben. Dieser Name gilt als zweite offizielle Bezeichnung für den Ort. Im 15. Jahrhundert wurde der Name in Neuendorf und im 16. Jahrhundert schließlich in Lötzen geändert.

Die Idee für diesen Gedenkstein vor der evangelischen Kirche kam von Prof. Wojciech Łukowski und dem Vorsitzenden des

Vereins „Die Masurische Gemeinschaft“, Krzysztof Kossakowski, sowie von Janusz Pilecki und Jarosław Andrukajtis. Dank dem Verein und der evangelischen Gemeinde konnte die Aufstellung des Steins samt der Tafel finanziert werden. Unter dem Stein wurde eine Kapsel vergraben, die eine Tageszeitung, Münzen sowie einen Stick mit aktuellen Angaben zu Gizycko enthält.

M. Fritsche (KK)

Böhmisch kam ihnen nichts vor

Sie waren es selbst – und groß auf je eigene Art

Jaroslav Hašeks literarische Figur des „braven Soldaten Schwejk“ hat weltweit Kultstatus und wird bis heute mit dem tschechischen Nationalcharakter in Verbindung gebracht. Die Melodie von Smetanas „Moldau“ taucht unwillkürlich im Kopf auf, denkt man an Prag. Die Schriftstellerin Božena Němcová, der Komponist Antonín Dvořák, der Jugendstil-Maler Alfons Mucha oder der erfolgreiche Schuhfabrikant Tomáš Bata – zwischen 1800 und 1945 hat das tschechische Volk eine ganze Reihe von Persönlichkeiten hervorgebracht, deren Bedeutung weit über die Grenzen der böhmischen Länder hinausreicht. Fünfzehn von ihnen stellt die neue Ausstellung vor, konzipiert von Dr. Wolfgang Schwarz, dem Kulturreferenten für die böhmischen Länder im Adalbert Stifter Verein, die im Tschechischen Zentrum München erstmals gezeigt wird.

Die durchgehend deutsch-tschechische Ausstellung umfasst folgende Persönlichkeiten: Tomáš Bata, Karel Capek, Ema Destinová – Emmy Destinn, Antonín Dvořák, Jaroslav Hašek, Leoš Janáček, Josef Jungmann, František Křižík, Josef Lada, Karel Hynek Mácha, Tomáš Garrigue Masaryk, Alfons Mucha, Božena Němcová, František Palacký, Bedřich Smetana.

Ein Schwerpunkt der Ausstellung ist die Beziehung der Persönlichkeiten zur deutschen Sprache und Kultur sowie zur Habsburgermonarchie. Leidvolle Erfahrungen finden dabei ebenso Berücksichtigung wie Inspirationen und Dimensionen des kulturellen Austausches. Auch der Frage, welche Spuren die porträtierten Personen hinterlassen haben und welche Bedeutung sie für das tschechische nationale Selbstverständnis haben, wird nachgegangen.

Die Ausstellung ist das Ergebnis einer Kooperation des Kulturreferenten für die böhmischen Länder im Adalbert Stifter Verein mit dem Tschechischen Zentrum München, finanziell gefördert wurde sie von der Bayerischen Staatskanzlei, dem Deutsch-tschechischen Zukunftsfonds, der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und der privaten Sponsorin Professor Dr. Dajda Altenburg-Kohl. Sie ist im Tschechischen Zentrum München bis zum 31. Juli zu sehen. Die Begleitpublikation kann unter sekretariat@stifterverein.de erworben werden: Bedeutende Tschechen. Zwischen Sprache, Nation und Staat 1800–1945. Hg. von Wolfgang Schwarz. ASV, München 2015. 194 Seiten, 8 Euro.

(KK)

Luther auf Gutkatholisch

Karl Lehmann: Mit langem Atem – der Kardinal im Gespräch mit Markus Schächter. Herder Verlag, Freiburg 2016, 272 S.

Gabriele Lautenschläger: Joseph Lortz 1887–1975. Weg, Umwelt und Werk eines katholischen Kirchenhistorikers. Echter Verlag, Würzburg 1987, 563 S.

In seinem neuen Buch „Mit langem Atem“ erwähnt der Mainzer Kardinal Karl Lehmann den aus Luxemburg stammenden Kirchenhistoriker Professor Joseph Lortz, dessen zwei Bände „Die Reformation in Deutschland“ (Freiburg 1939/40) für das neue katholische Lutherbild „bahnbrechend“ gewesen sind. Lortz war von 1929 bis 1935 Professor an der Theologischen Fakultät der Staatlichen Akademie im ostpreußischen Braunsberg (heute polnisch Braniewo), ging dann nach Münster und war bis 1975 Direktor des Instituts für europäische Geschichte an der Universität Mainz.

Lortz war frühzeitig auf die Parolen der Nazis hereingefallen und veröffentlichte 1933 die Schrift „Katholischer Zugang zum Nationalsozialismus“, in der er wesentliche Grundziele der NSDAP bejahte. 1938 trat er jedoch aus.

Zusammen mit den Professoren Karl Eschweiler und Hans Barion verunsicherte er ganz kurz den ermländischen Bischof Maximilian Kaller: Ja, wenn gar solch kluge Professoren meinten, man könne Nationalsozialismus und Kirche in Einklang bringen ... Kaller erkannte schnell seinen Irrtum und wurde zu einem der heftigsten Gegner der Nazis unter den deutschen Bischöfen. Leider ist das im Westen wenig bekannt. Kaller predigte 1937 auf einer Wallfahrt, an der jeder dritte ermländische Mann teilnahm: „Einer ist euer Führer, Christus!“ Nach dem „Endsieg“ wollten die Nazis mit Kaller abrechnen. Mit polnischer Unterstützung läuft heute ein Seligsprechungsprozess.

Von den drei Braunsberger Professoren erhielt nur Lortz nach 1945 wieder eine staatliche Anstellung. Eschweiler starb, und Barion, den die Nazis an die Universität München gebracht hatten, war dort die Ursache für die Schließung der Katholischen Fakultät, weil Kardinal Faulhaber seinen Theologiestudenten verbot, seine Vorlesungen zu besuchen. Lautenschläger druckt das Gutachten ab, mit dem Bischof Kaller 1946 Lortz entlastete: „Lortz hat sich trotz seines Beitritts zur NSDAP 1933 kirchenrechtlich durchaus korrekt verhalten.“

Schon 1929 hatte Lortz damit begonnen, sich in Vorträgen für eine Revision des katholischen Lutherbildes einzusetzen. Er wollte sich damit in das ökumenische Gespräch einbringen, trat für die *Una Sancta* ein und begann in Braunsberg mit der Vorbereitung seiner Reformationsgeschichte, deren Veröffentlichung bei Herder sich verzögerte.

Wie seine Biographin Lautenschläger festhält, wird Lortz im Nachhinein seine Braunsberger Zeit als die anregendsten Jahre seiner akademischen Laufbahn überhaupt charakterisieren. „Dort oben im Rahmen der so reichen, vielfältig gegliederten Landschaft am Haff, in der Nähe der Ostsee ... ohne nennenswerte Verwaltungsgarbit, mit einem Auditorium von insgesamt etwa 150 Hörern ...“ Diese offensichtlich ebenso beschaulichen wie vergnügungsreichen Jahre in Ostpreußen boten Lortz nicht nur hinreichend Gelegenheit, Freundschaften zu knüpfen und zu pflegen. Sie gaben ihm auch die Chance, sich der Ausarbeitung bzw. Vorbereitung seiner kirchengeschichtlichen Hauptwerke zu widmen, wie seine Biographin hervorhebt. Lortz konnte sich also seinen Lutherforschungen hingeben, gegen die sich natürlich auch Protestanten und konservativ-katholische Kreise verwahrten. „Aus Bewunderung für die Genialität des Reformators“ habe Lortz zu wenig bedacht, „dass der Herr der Kirche nicht Genie, sondern Glauben und Pflichterfüllung verlangt.“

Lortz erklärte Luther aus seiner Zeit und verteidigte ihn gegen die Gehässigkeiten mancher

Kleriker, die – wie ihm ein Kollege schreibt – schon „in Ohnmacht fallen, wenn man von der religiösen Natur Luthers spricht. Wieviel unbillige Polemik läuft doch noch bei uns um“. Lortz interpretierte die Reformation nicht einseitig als Angriff gegen die Kirche, sondern ebenso als Verkündigung und Anruf. Auch der reformatorische Luther habe zweifellos viel Gutkatholisches gelehrt.

Norbert Matern (KK)

„Das könnte Mut machen“

Premysl Pitter: Unter dem Rad der Geschichte. Autobiografie. Neu bearbeitet von Sabine Dittrich. Herausgeber: Ackermann-Gemeinde. Neufeld Verlag, Schwarzenfeld 2017. 173 Seiten, 12,90 Euro

„Das müssen die Leute heute lesen. Das könnte ihnen Mut machen.“ Mit diesen Worten legte Sabine Dittrich den Gästen in Prag die Autobiografie von Premysl Pitter ans Herz. Im Jahr 1970 erschienen Pitters Erinnerungen mit dem Titel „Unter dem Rad der Geschichte“. Nun ist dieses bedeutende Zeugnis zur Geschichte des 20. Jahrhunderts nach über vier Jahrzehnten in einer Zusammenarbeit zwischen der Ackermann-Gemeinde, der Schriftstellerin Sabine Dittrich, dem Nationalen Pädagogischen Museum in Prag und dem Neufeld Verlag in einer bearbeiteten Neuauflage erschienen. Im April wurde das Buch im Nationalen Pädagogischen Museum in Prag der Öffentlichkeit vorgestellt.

In seiner Autobiografie berichtet Pitter sachlich von seinem Leben. Seiner Wendung zum christlichen Glauben folgte mutiges und geschicktes Handeln, das für unzählige Menschen über viele Jahrzehnte zum Segen wurde. Mit seinem Wirken in der Zwischenkriegszeit, während der NS-Besatzung seiner Heimat und in der direkten Nachkriegszeit erwies er sich als großer Humanist, der sich um tschechische, jüdische und deutsche Kinder unabhängig von ihrer nationalen Zugehörigkeit kümmerte. Besonders die „Aktion Schlösser“ verdient Bewunderung.

Zunächst nahm er nach Kriegsende jüdische Kinder, die die Konzentrationslager überlebt hatten und meist Waisen waren, in seinen Kinderheimen auf. Dies waren Schlösser im Umkreis von Prag, die ihm hierfür von den staatlichen Stellen zur Verfügung gestellt wurden. Als Pitter die Zustände in den Internierungslagern für Deutsche erlebt hatte, setzte er sich dafür ein, auch deutsche Kinder aufnehmen zu dürfen. Er erlangte die Genehmigung, und so fanden mehrere Hundert deutsche Kinder Schutz in den Schlössern. Mit diesem mutigen Einsatz lebte Pitter bereits 1945 und 1946 die deutsch-tschechische Versöhnung vor.

Dittrich berichtete, wie Pitters Lebensgeschichte und seine Gedanken sie elektrisiert haben, als sie bei einer Recherche im Sudetendeutschen Archiv zufällig auf seine Person stieß. Ihr war klar, seine Biografie sollte auch heute die Menschen erreichen. Für die Neuauflage gewann sie die Ackermann-Gemeinde. Matthias Dörr, Bundesgeschäftsführer des katholischen Verbandes, betonte in Prag: „Die Botschaft von Premysl Pitter ist heute weiter aktuell.“ In seinem Buch führe er durch das 20. Jahrhundert. Dieses halte zahlreiche Beispiele bereit, wie Demokratie und Menschlichkeit verlorengehen könnten. „Er hat gezeigt, was möglich ist“, so Dörr. Er dankte dem Nationalen Pädagogischen Museum in Prag, welches den Nachlass von Pitter verwaltet, und der Autorin für die gute Zusammenarbeit. Auch Markéta Pánková vom beteiligten Museum freut sich über die Neuerscheinung: Sie trage „die Erinnerung an den christlichen Humanisten und seine Mitstreiter in die heutige Zeit.“

In Prag las die Autorin ausgewählte Passagen aus der Autobiografie und zog damit das Publikum in den Bann. Musikalisch umrahmt wurde die feierliche Veranstaltung durch ein Holzbläsertrio der Musikschule der tschechischen Hauptstadt unter der Leitung von Jan Hejhal.

Dittrich wird mit dem Buch in den kommenden Wochen gemeinsam mit der Ackermann-Gemeinde unterwegs sein. Auch auf dem Sudetendeutschen Tag in Augsburg und im Rahmen des Festivals „Meeting Brno“ in Brünn hat sie die Neuerscheinung und damit den europäischen Humanisten Premysl Pitter präsentiert.

ag (KK)

Wegweiser

Matthias Donath, Lars-Arne Dannenberg, Harald Roth: Das Erbe der Reformation im östlichen Europa. Orte evangelischer Kultur und Geschichte in Polen, Russland, Tschechien, der Slowakei, Ungarn und Rumänien. Potsdam 2017. Eine Publikation des Deutschen Kulturforums östliches Europa und des Zentrums für Kultur//Geschichte. Gefördert durch das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland.

Soeben erschien ein 60seitiger, reich bebildeter Wegweiser zu Stätten der Reformation im östlichen Europa: Ausgehend von Wittenberg werden wichtige Orte der protestantischen Kirchengeschichte in Polen, Tschechien, der Slowakei, Ungarn, Rumänien sowie in der russischen Exklave Kaliningrad vorgestellt.

Das Heft ist in sechs Sprachfassungen erschienen — deutsch, polnisch, tschechisch, slowakisch, ungarisch und rumänisch. Es wird einschlägigen Institutionen und Gemeinden zur Verteilung an ein interessiertes Publikum während des Reformationsjubiläumsjahres zur Verfügung gestellt. Der Wegweiser ist aus einer Kooperation zwischen dem Deutschen Kulturforum östliches Europa Potsdam mit dem Zentrum für Kultur//Geschichte Niederjahna hervorgegangen und wurde vom Auswärtigen Amt gefördert.

Anfragen und Vorschläge für die Verteilung sind zu richten an: Deutsches Kulturforum östliches Europa, Berliner Straße 135, Haus K 1, 14467 Potsdam, Telefon +49 (0)331 200980, deutsches@kulturforum.info.

(KK)

Internet-Projekt THENOM

„Thesaurus Nominum Auctorum et Mortuorum“

Dr. Martin Kügler, Mitarbeiter des Schlesischen Museums zu Görlitz, der sich u. a. dem Thema Schlesien- bzw. Ahnenforschung widmet, stellte in einem Beitrag die „Datenbank der Namen von Autoren und Verstorbenen“ vor. Seit kurzem ist „Thesaurus Nominum Auctorum et Mortuorum“

(THENOM) online. Hilfreich ist das digitale Instrument vor allem für Wissenschaftler und Forscher, die sich mit der Barockzeit beschäftigen. Unter „www.thenom.online.uni-marburg.de“ bekommen Interessenten Informationen zu Personennamen in historischer und normierter Ansetzung und erhalten zugleich Auskünfte über Biographie, Lebens- und Wirkungszeiten der jeweiligen Persönlichkeiten. Ein großer Teil der ausgewerteten Quellen stammt aus Schlesien. Es ist auf diesem Weg möglich, nicht nur Adlige, sondern auch Mitglieder bürgerlicher Familien, darunter Theologen, Gelehrte und Kaufleute, aufzuspüren und biographische Daten zu gewinnen, die auf andere Art und Weise nicht zu erschließen wären.

Ein erster Schritt in Sachen Digitalisierung fand bereits 2014 statt, als die normierten und personalisierten Namensansetzungen von rund 18 000 Gefeierten, d. h. den Verstorbenen oder „Leichenpredigtempfängern“, ins Internet gestellt wurden. Die Daten wurden aus etwa 33 000 historischen Namen gewonnen und nach den Richtlinien der Deutschen Nationalbibliothek (Gemeinsame Normdatei) erarbeitet. Seit kurzem sind auch ca. 70 000 Namen von Verfassern der barocken Trauerschriften in die Datenbank aufgenommen worden, somit erreichte das Projekt seinen Abschluss.

Die Datenbank entstand unter der Leitung von Professor Rudolf Lenz, Marburg, der unter anderem Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des Schlesischen Museums zu Görlitz ist. Die Online-Präsentation ist mit dem Katalog der Deutschen Nationalbibliothek verlinkt und gewährt dem Nutzer den direkten Zugriff auf dessen Informationen. Durch die Beigabe interaktiver Karten wird eine regional-topographische Zuordnung der Namensformen und Quellen ermöglicht und somit das personale Beziehungsgeflecht der Frühen Neuzeit visualisiert. Eine aktive Verlinkung mit dem Digitalen Portraitindex des Bildarchivs Foto Marburg (Deutsches Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte) gewährt weitere biographische Erkenntnisse und den Zugriff auf bildliche Darstellungen von Personen der Frühen Neuzeit. Links vernetzen die Datenbank mit anderen Personennamendatenbanken. Hilfreich sind auch die umfangreichen Suchmöglichkeiten nach Personen des 16. bis 18. Jahrhunderts in 24 Kategorien.

Der Wissenschaftler Dr. Kügler ist überzeugt, dass sich THENOM für die Schlesienforschung rasch als ein nützliches Instrument zur biographischen Untersuchung der Frühen Neuzeit erweisen wird.

D. G. (KK)

Flucht, Vertreibung, Versöhnung

Stiftung legt Konzept der Dauerausstellung vor

Am 20. Juni veröffentlichte die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung das integrierte Konzept für ihre künftige Dauerausstellung. Es wurde auf der Grundlage der Stiftungskonzeption von 2012 und unter Beibehaltung der darin festgelegten Schwerpunktsetzung erarbeitet. Die damals formulierten „Leitlinien der Dauerausstellung“ wurden weiterentwickelt, so dass nun inhaltliche Aussagen, didaktische Prinzipien und eine raumbezogene Struktur ineinandergreifen. Der Stiftungsrat verabschiedete das Papier in seiner letzten Sitzung einstimmig.

In enger Zusammenarbeit mit dem Gestaltungsbüro Atelier Brückner aus Stuttgart wird nun ein Vorentwurf für die Dauerausstellung entstehen.

Die Stiftungsratsvorsitzende Staatsministerin Monika Grütters betonte: „Der Auftrag der Stiftung ist von wichtiger erinnerungspolitischer Bedeutung. Nach schwierigem Start und langem Weg ist mit der im großen Konsens beschlossenen Verabschiedung des Konzepts für die Dauerausstellung ein weiterer bedeutender Schritt in der Stiftungsarbeit gelungen. Das Konzept ist ein ausgezeichnetes Fundament für eine ausgewogene, alle Aspekte des Stiftungsauftrags erfüllende Dauerausstellung. Berlin gewinnt mit dem künftigen Dokumentationszentrum eine neue, bedeutende Kulturinstitution, die in ihrer thematischen Ausrichtung in Europa einzigartig sein wird.“

Stiftungsdirektorin Gundula Bavendamm: „Mein ausdrücklicher Dank gilt den beiden Gremien. Wir verfügen nun über eine verbindliche Planungsgrundlage für unsere Dauerausstellung, die sich an ein breites, heterogenes Publikum richtet. Eine Präsentation, zwei Etagen, drei Teile – so lässt sich das Konzept knapp auf den Punkt bringen. Es geht einerseits um Überblicks- und Orientierungswissen zu einem hochkomplexen Thema und andererseits um Anschaulichkeit im

Detail. Sowohl mediale Vermittlungsformen als auch Originalexponate werden eine wichtige Rolle spielen.“

Der Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beraterkreises, Professor Dr. Frank-Lothar Kroll: „Die Stiftung und der Wissenschaftliche Beraterkreis haben in den letzten Wochen sehr gut und in äußerst konstruktivem gegenseitigen Austausch zusammengearbeitet. Wir sind allesamt davon überzeugt, dass mit der Konzeption für die Dauerausstellung nun eine hervorragende Grundlage sowohl für die wissenschaftliche als auch die museale Aufbereitung des Themas in einer Ausstellung gelegt ist.“

Das Konzept soll demnächst ins Englische, Französische, Polnische und Tschechische übersetzt werden.

(KK)

Masurischer Mohikaner

Zum Tod von Joachim Kaiser

Als Sohn eines Landarztes am 18. Dezember 1928 in Milken, einem kleinen Dorf bei Lötzen in Masuren, geboren, begann Joachim Kaiser schon im Alter von acht Jahren mit dem Klavierspielen und studierte schließlich, nach der Vertreibung aus Ostpreußen und dem Abitur am humanistischen Wilhelm-Gymnasium in Hamburg, Musikwissenschaft, Germanistik und Philosophie. Seine journalistische Laufbahn als Literatur- und Musikkritiker begann 1951, seit 1953 nahm er auf Einladung des Pommern Hans Werner Richter an den Tagungen der Gruppe 47 teil, 1958 wurde er in Tübingen mit einer Arbeit über Grillparzers dramatischen Stil promoviert, seit 1959 arbeitete er in der Kulturredaktion der „Süddeutschen Zeitung“ in München.

Joachim Kaiser, der von 1977 bis 1996 auch eine Professur für Musikgeschichte an der Hochschule für Musik und Darstellende Künste in Stuttgart innehatte, hat mehrere Bücher über Musikthemen geschrieben, von denen das über „Große Pianisten in unserer Zeit“ (1965) das bekannteste ist. In seiner Autobiografie „Ich bin der letzte Mohikaner“ (2008), verfasst mit seiner Tochter Henriette, erzählt er auch von seiner ostpreußischen Kindheit.

JBB. (KK)

Beständigkeit in Kunst und Glauben

Der pommersche Bildhauer Wilhelm Groß hat sie gelebt und gestaltet – als Vermächtnis



Der aus Schlawe in Hinterpommern stammende Wilhelm Groß war durch sein Wirken als Bildhauer etwa seit 1920 weit über Deutschland hinaus bekannt. Heute sind es nicht viele Menschen, in deren Gedächtnis er noch gegenwärtig ist. Eine kurze Beschreibung seines Lebens und Wirkens sei daher gestattet. Grundlage dafür sind vor allem zwei Darstellungen über ihn von Hanna Spiegel. Es sind sehr sorgfältig gestaltete Ausführungen, in denen der Prediger und Künstler im lebensvollen Umfeld seiner Familie, in seiner zweiten Heimat Eden bei Oranienburg, im Kreis seiner Freunde und Kollegen, in seiner kirchenpolitischen Nähe zu Niemeyer und Bonhoefer und vor allem auch in seinem künstlerischen Wirken gezeigt wird.

Wilhelm Groß wurde am 12. Januar 1883 in Schlawe geboren. Sein Vater war Stadtkämmerer in dieser Stadt in Hinterpommern. Der kleine Wilhelm übte sich schon als Heranwachsender in Schnitzereien. Nach dem Besuch der Schule begann er die Lehre bei einem Tischlermeister in Schlawe und nahm danach eine Lehre in einer Möbelfabrik in Stolp auf, die er jedoch bald abbrach. Mit Unterstützung einer Dame aus der Schlauer Gesellschaft kam er in

Inständigkeit wie gewachsen, Festigkeit in aller Bangnis: Wilhelm Groß, Kirche im Sturm

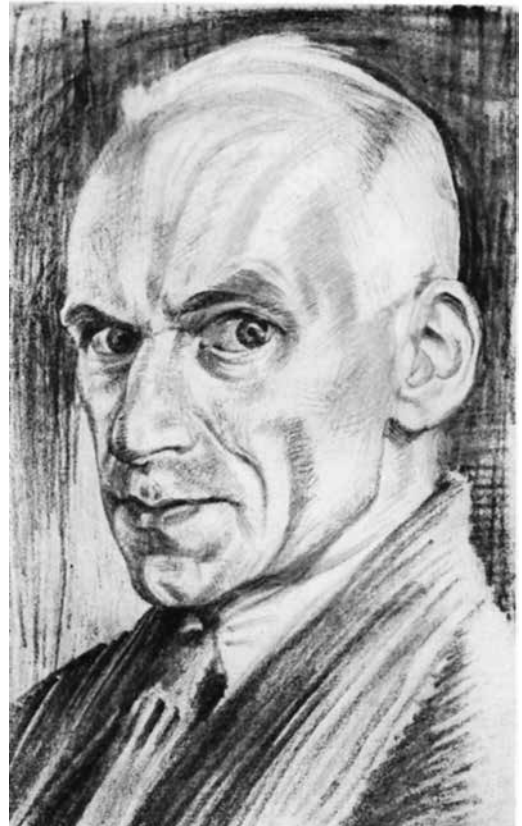
Bilder aus dem Buch von Günter Hanisch und Kurt Kallensee, „Die zu Gott rufen. Weg und Werk des Bildhauers Wilhelm Groß“

Kontakt mit dem Bildhauer Otto Lessing. So durfte Wilhelm Groß als Steinmetzlehrling an Skulpturen des Berliner Doms mitarbeiten, aber auch im Berliner Zoo Tiere zeichnen. Lessing wirkte darauf hin, dass er an der Karlsruher Kunstakademie zum Studium angenommen wurde. 1903 musste er dieses Studium wegen des Todes seines Vaters abbrechen und nach Schlawe zurückkehren.

Dem mutlos gewordenen jungen Mann half wiederum eine freundliche Dame, indem sie ihm ein Stipendium seiner Heimatstadt vermittelte. So konnte er nach Berlin zurückkehren. Max Liebermann und der Kunstmäzen Geheimrat Arnhold wurden zu seinen Förderern. Arnhold regte den jungen Künstler dazu an, eine große Skulptur zu schaffen, den „Diskuswerfer“. Für sie erhielt Groß den Preis des Deutschen Künstlerbundes (1908), der mit einem Stipendium für einen einjährigen Studienaufenthalt in Florenz verbunden war. Groß wohnte dort in der Villa Romana, der Unterkunft der Stipendiaten des Kunstpreises, und er begegnete vielen Künstlern, vor allem Käthe Kollwitz, Max Klinger und Ernst Barlach.

Im Jahr 1913 verließ Groß als nun bereits bekannter Künstler Schlawe, in dessen Umgebung schon etliche seiner Werke standen, und siedelte sich in Berlin als selbständiger Bildhauer an. Der Kontakt zur pommerschen Heimat blieb eng. Das äußerte sich auch darin, dass er 1915 die aus Pommern (Körlin) stammende Frieda Pumplun heiratete trotz des Widerstands ihrer wohlhabenden Eltern.

Der Beginn des Ersten Weltkriegs mit den furchtbaren Geschehnissen an der Front warf Wilhelm Groß, der selbst vom Kriegsdienst befreit war, völlig aus der Bahn. Er fühlte sich in außergewöhnlichem Maße zum Dienst an Gott berufen, schuf mehrere Gedenkmale für gefallene Mitschüler sowie die Schlawer und die Oranienburger Gefallenen, gab aber dann seine künstlerische Arbeit vollständig auf und widmete sich



Ein Gesicht im Angesicht einer bedrohlichen Zeit: Selbstbildnis von Wilhelm Groß aus den Jahren der Verfermung

dem Bibelstudium und der Verkündigung der göttlichen Lehre. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde er 1945 übrigens in Anerkennung dieser Leistungen offiziell zum Prediger in Sachsenhausen ordiniert. Wie es heißt, war Groß der einzige Laienprediger, dem diese Ehre zuteilwurde.

Schon 1919 war Groß mit seiner Familie nach Eden bei Oranienburg gezogen. Er wurde Mitglied der 1893 dort gegründeten, in Deutschland ersten reformorientierten Lebensgemeinschaft, die gegen die zunehmende Industrialisierung eine gesunde ländliche Lebensform und die Förderung des Gemeinschaftsgedankens, auch durch Gemeinschaftsbesitz an Grund und Boden, forderte und durchsetzte. Groß erbaute mit

Hilfe von Nachbarn und Handwerkern aus den Bohlen und Brettern eines alten Kahns auf seinem Grundstück in Eden ein kleines Haus, gedeckt mit Binsenstroh. Es diente zunächst als Atelier, entwickelte sich aber zusehends zur Stätte für Begegnungen und religiöse Veranstaltungen und wurde bald weithin bekannt als die „Strohkirche“.

1922 kehrte Groß endlich wieder zur Arbeit als Bildhauer zurück. Seine Kunstwerke sollten in Zukunft vor allem gestaltete Verkündigung und Predigt sein. Er schuf die Skulptur „Christus in Gethsemane, kniend“. Sie unterscheidet sich grundlegend von seinen Werken aus der Jugendzeit, die einen harmonischen, an die Antike erinnernden Stil zeigen. Die Gethsemane-Statue ist Ausdruck der Empfindungen, die den Bildhauer in den Kriegsjahren, als er sich ganz der religiösen Reflexion hingab, bewegten. Christus ist in all seiner knienden Demut expressiv, ja expressionistisch als Leidender, aber auch Anklagender und um göttliche Hilfe Flehender dargestellt. Erst nach vielen Vorträgen und Erklärungen konnte Groß für sein Werk Verständnis erringen, so dass die Skulptur in der Berliner Kirche aufgestellt wurde. Zahlreich sind vergleichbare Werke, die Groß in den dreißiger Jahren in Pommern bzw. für pommersche Einrichtungen schuf.

1933 wurde zum Schicksalsjahr für Wilhelm Groß. Da sein Vater Jude war, wurde er voll von den antijüdischen Schikanen der Nationalsozialisten getroffen. Er erhielt Schaffens- und Ausstellungsverbot. Seine Werke galten als entartete Kunst. Er wurde aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen.

Hanna Spiegel zitiert den unglaublichen Affront in der Wochenzeitung der NSDAP, „Das Schwarze Korps“, gegen Groß, ein beschämendes Zeugnis nationalsozialistischen Denkens: „Und ebenso wenig ist ein Holzbildhauer, der nicht arischen Geblüts ist, in der Lage, dem Christentum und seinen Gestalten den tiefen Ausdruck zu verleihen, wie es nur dem nordischen

Menschen in seiner höchsten Vollendung gelungen ist.“ Erwähnt sei aber auch, dass sich der Ortsgruppenführer der NSDAP in Eden in der Zeit nationalsozialistischer Verfolgung schützend um Groß und seine Familie kümmerte und ihnen in ihrem Haus in Eden ein weitgehend ruhiges Leben ermöglichte.

Als der Einfluss des Nationalsozialismus mehr und mehr auch in der Kirche spürbar wurde, trennte sich Groß innerlich von ihr. Er trat dem von Pfarrer Niemöller gegründeten Pfarrernotbund und 1934 der sich daraus entwickelnden Bekennenden Kirche bei. Niemöller und Groß verband eine feste Freundschaft. Als Dietrich Bonhoeffer aus England nach Deutschland kam und in Finkenwalde bei Stettin ein Predigerseminar zur Ausbildung von Pfarrern und Vikaren der Bekennenden Kirche gründete, wirkte Groß bei der Ausgestaltung mit.

Wilhelm Groß setzte trotz aller Schwierigkeiten und Not in der nationalsozialistischen Zeit seine Begabung dafür ein, dem Christentum in der Bedrängnis durch die Nationalsozialisten Ausdruck durch seine Kunstwerke zu verleihen. Es war seine Antwort auf das Unheil jener Jahre, und es war eines der wenigen künstlerischen Zeugnisse der Not der Kirche und die angsterfüllte Reaktion vieler Christen. 1935 schuf er die Skulptur des „Amos“, jenes Propheten, der sich gegen sein eigenes Volk stellte, als es sich von Gott abwandte. Mit hochgerissenen Armen schreit der Prophet sein Entsetzen und seine Mahnung heraus. Ende der dreißiger Jahre entstand der „Hörer göttlicher Rede“, der seine Hände fest an sein Ohr pressen muss, um das Gesagte ungestört und ungefährdet aufnehmen zu können. 1933 schuf Groß die Skulptur „Der klagende Hiob“ als Verkörperung des reichen Mannes, der alles verlor, in direktem Gespräch mit Gott sein Leid und seinen Zweifel an der Gerechtigkeit schreiend beklagt und dennoch am Glauben festhält. Die einengenden Maßnahmen und An-

griffe auf die Kirche veranlassten Groß zu eindrucksvollen Darstellungen des Hauptsymbols und der Verkörperung der christlichen Kirche. „Das Kreuz im Gebirge“ (1938) verdeutlicht deren Bedrängnis. Ebenfalls in den 30-er Jahren geschaffen wurden – nunmehr mit offener Aussage: „Die stürzende Kirche. Das Kreuz bleibt unversehrt“ sowie „Die gefesselte Kirche“ und die gebeugte „Kirche im Sturm“. 1938 entstand die Skulptur des vertriebenen Christus: „Christus expulsus“. Die Skulptur erinnert an eine Erzählung, wonach in einer Predigt alle „nichtarischen“ Hörer aufgefordert wurden, die Kirche zu verlassen. Als sich niemand meldete, stieg Christus vom Kreuz und verließ gebeugt das Gotteshaus.

1950 entstand „Der erstarrte Michael“. Die Figur zeigt den vor Entsetzen fassungslosen Erzengel, der die Augen verschließt und sich die Ohren zuhält, weil er den Anblick und die Notschreie der im Ghetto in Minsk gequälten jüdischen Frauen und Kinder nicht ertragen kann. 1954 schuf Groß die Plastik „Kain – unsted und flüchtig“.

Das Gethsemane-Thema ließ Groß nicht los. Anschließend an die bereits erwähnte Skulptur „Christus in Gethsemane – knieend“, die den in Demut gefassten Entschluss Jesu vermittelt, den Gang in die Gefangenschaft und in den Tod anzutreten, entstand 1932 eine Figurengruppe „Christus und seine Jünger in Gethsemane“. Sie zeigt Christus aufrecht stehend mit gefalteten Händen, das Haupt emporgehoben im Gebet zu Gott. Derweil schlafen die Jünger Petrus, Jakobus und Johannes, obwohl Christus sie gebeten hatte, ihn zu begleiten – ein Bild der mangelnden Bereitschaft zum Mitleiden mit den Bedrängten. Diese Figurengruppe wurde 1934 auf einer Ausstellung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin besonders gerühmt.

Bereits 1930 hatte Groß ein Relief gestaltet, das als „Jesus schützt seine Jünger“ bezeichnet wird. Es zeigt Jesus im Gebet knieend, Arme und Hände schützend ausge-



Sich mit sparsamen grafischen Mitteln das vermeintlich Fremde anverwandeln: Missionshelfer der Eskimos

breitet über den schlafenden Jüngern – ein Bild der unendlichen Güte Gottes.

1961 griff Wilhelm Groß direkt in die politische Diskussion in der DDR ein. Als eindeutige Antwort auf die von Walter Ulbricht 1958 verkündeten zehn Gebote der sozialistischen Moral schuf er die Skulptur „Moses mit Gesetzestafeln“.

Die Beispiele zeigen deutlich, dass Wilhelm Groß der Auseinandersetzung von christlichem Leben und den Verheerungen durch die Nationalsozialisten Dauer in Kunstwerken verlieh. Er stand mit diesem Bemühen in vorderster Front, und es ist notwendig, diese Einmaligkeit seines Schaffens und seiner Standhaftigkeit gebührend zu würdigen.

Wilhelm Groß starb 1974 und wurde auf dem Friedhof in Eden begraben.

Roswitha Wisniewski (KK)

Hanseatische Schätze in franziskanischem Ambiente

Nationalmuseum Danzig zu Gast im Westpreußischen Landesmuseum

Im ehemaligen Franziskanerkloster am Rande der Altstadt von Warendorf ist bis Mitte Oktober das Nationalmuseum Danzig/Muzeum Narodowe w Gdansku zu Gast. Unter dem Motto „Schätze aus der Gemäldesammlung“ stellt das Westpreußische Landesmuseum gemeinsam mit dem Nationalmuseum Danzig die Sammeltätigkeit des Stadtmuseums und des Nationalmuseums im Bereich der Malerei vor. Zu sehen sind Gemälde aus dem ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, die den drei wichtigen Kunstströmungen Realismus, Impressionismus und Expressionismus zuzuordnen sind.

Der Rundgang durch die Ausstellung startet mit einem Blick in die Geschichte des Stadtmuseums Danzig, das seinen Sitz seit 1873 ebenfalls in einem ehemaligen Franziskanerkloster hatte. Mit dem Kriegsende 1945 endete die Arbeit des Museums, es wurde in Muzeum Pomorskie (Pommersches Museum) umbenannt und nach Oliva verlegt. Aus den Sammlungen wurden drei weitere Einrichtungen gegründet: das Meeresmuseum (Muzeum Morskie), das Archäologische Museum (Muzeum Archeologiczne) und das Historische Museum der Stadt Danzig (Muzeum Historyczne Miasta Gdanska), das 1972 in Muzeum Narodowe w Gdansku (Nationalmuseum Danzig) umbenannt wurde. Das Nationalmuseum in Danzig ist heute eines der sieben bedeutendsten Museen Polens.

In der Sonderausstellung finden auch Persönlichkeiten Erwähnung, die zum Aufbau der Bestände und der Entwicklung einen wesentlichen Beitrag leisteten. Den Grundstock bildeten die Sammlungen des ersten Kustos Rudolf Freitag (1805–1890), der als Bildhauer tätig war. Wilhelm August Stryowski (1834–1917), einer der bekanntesten Danziger Maler der zweiten Hälfte

des 19. Jahrhunderts, übergab den größten Teil seiner Kunstsammlung mit Gemälden und Skulpturen dem Stadtmuseum. Nach seinem Tod schenkte seine Witwe die restlichen Objekte der Stadt Danzig. Das Haus wurde vom Kunsthistoriker Dr. Hans Friedrich Secker (1888–1960) und dem letzten deutschen Museumskustos Willi Drost (1892–1964) geleitet. Drost ist es übrigens zu verdanken, dass zahlreiche Kunstwerke des Stadtmuseums vor den Kriegswirren gerettet werden konnten.

Im Mittelpunkt der aktuellen Sonderausstellung in Warendorf stehen Gemälde von prominenten Sezessionisten des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts: Lovis Corinth (Tapiaw 1858 – 1925 Zandvoort), Emil Nolde (Nolde 1867 – 1956 Seebüll) und Max Slevogt (Landshut 1868 – 1932 Leinsweiler-Neukastel).

Zu den Besonderheiten gehört Corinths Frauenakt aus dem Jahr 1909. Das Genre der Aktmalerei war für den Künstler von großer Bedeutung, was er übrigens auch in seinem 1908 erschienenen Werk unter dem Titel „Das Erlernen der Malerei“ unterstrich. Corinth bricht in dieser Arbeit mit der akademischen Tradition des Aktes, indem er eine lockere Pose der Dargestellten wählt und sich für eine naturalistische Darstellung des menschlichen Körpers entscheidet. Ein weiterer Höhepunkt der Ausstellung ist das von Max Slevogt in den 1920er Jahren geschaffene Gemälde „Frühstück im Grünen“. Es stellt eine Picknickszene im Walde dar, wobei der Titel des Bildes eine Assoziation mit dem berühmten Werk „Le déjeuner sur l'herbe“ von Edouard Manet hervorruft. Allerdings enthält Slevogts Gemälde keine kontrovers pikante Darstellung. „Einzigartig wertvoll“ – so der Direktor des Westpreußischen Landesmuseums, Dr. Lothar Hyss – ist das Bild „Madonna mit Begonien“ von



Schon die Größenverhältnisse verleihen dem „frommen“ Gemälde eine rührende Note, ganz zu schweigen von der linkisch demütigen Haltung der Gestalten inmitten der Farbenpracht – zum Niederknien:

Emil Nolde, Madonna mit Begonien

Bilder, auch Titel: aus der Ausstellung

Emil Nolde. „Es ist eines seiner wenigen erhaltenen Bilder aus der Vorkriegszeit, das die Faszination des Künstlers für Stillleben und religiöse Motive zum Ausdruck bringt.“

Im ehemaligen Refektorium sind weitere

sehenswerte Malereien zu bewundern, die von in Danzig geborenen Künstlern stammen, darunter Reinhold Bahl, Arthur Bendrat, Albert Lipczinski und Bruno Paetsch.

D. G. (KK)

Göttliches in Ratingen-Hösel

Das Oberschlesische Landesmuseum zeigt sich bodenständig

Im Oberschlesischen Landesmuseum von Ratingen-Hösel ging die Kunstaussstellung „Crysantheon 2 – Personae“ mit einer Finissage-Aktion zu Ende. In der von der Künstlerin Ute Augustin-Kaiser kuratierten Schau waren Grafiken, Fotografien, Malereien und Plastiken von 15 Künstlerinnen und Künstlern aus Ratingen und dem weiteren Umkreis ausgestellt.

„Crysantheon 2“ war eine bemerkenswerte Schau mit zeitgenössischer Kunst, in deren Fokus die Sicht auf den Menschen stand. Der etwas ungewöhnliche Ausstellungstitel „Crysantheon“ setzt sich aus „Chrysantheme“, der herbstblühenden Blume, und „Pantheon“, einem allen Göt-

tern geweihten Heiligtum, zusammen und bezeichnet gleichzeitig die Künstlergruppe selbst. Unter „Crysantheon“ verstehen Augustin-Kaiser und ihre Künstlerkollegen einen imaginären Ort, den sie zu gestalten versuchten. Nachdem es bereits einen ersten Teil des Projektes zum Schwerpunkt „Stadt“ gab, stellte die jüngste Präsentation „Personae“ in den Fokus.

Es ging u. a. um Themen wie Außendarstellung, Maske, Rolle, Rollenerwartungen, Rollenspiele, Hierarchien, aber auch um den Statusverlust in der Gesellschaft. Zu sehen gab es gemalte Porträts, Fotografien, Kleinplastiken ebenso wie raumgreifende Installationen. Eine Figurengruppe von Ute

Augustin-Kaiser mit dem Titel „Die Anderen“ thematisierte die Gleichgültigkeit der Masse gegenüber dem Individuum.

Neben den großformatigen Selbstporträts von Anna Nwaada Weber waren Arbeiten der Künstlerin Gabi Sowa zu sehen. Letztere nutzt Dinge aus dem Nachlass ihrer Schwiegermutter und präsentiert diese in kleinen Petrischalen angeordnet, kombiniert mit transparenten Bild- und Textfolien

und größeren Erinnerungsstücken. Weitere Exponate waren politische Statements und Bildnisse von Lothar Weuthen, mystische Hutbilder und monochrome Gesichter von Klaus Sievers, eindrucksvoll gemalte Kinderbilder als verewigte Momentaufnahmen von Barbara Gordon, Torsi von Ute Voets und die raumgreifende Installation „Europäische Union“ von Armin Schmidt.

(KK)

KK-NOTIZBUCH

Die Ausstellung „**Geistesfrische – Alfred Kubin und die Sammlung Prinzhorn**“ im Museum der Sammlung in Heidelberg zeigt noch bis 30. Juli Arbeiten von Psychiatriepatienten, die Kubin bei seinem Besuch in Heidelberg begutachtete, und stellt sie seinen eigenen Werken gegenüber. Die Auswahl der Werke orientiert sich an Kubins Darstellung, geht aber darüber hinaus und eröffnet einen umfassenden Blick auf die Arbeiten der anderen Künstler. Außerdem zeigt das Museum einige von Kubins grafischen Blättern, die das Thema „Wahnsinn“ behandeln, zum Beispiel „Der wahnsinnige van Gogh“.

Bis zum 10. September präsentiert das **Kunstforum Ostdeutsche Galerie** Regensburg eine Ausstellung der **KünstlerGilde** unter dem Titel „Gegenstand : Widerstand“. Bei der Vernissage sprach der Autor Bernhard Setzwein von der „Lächerlichkeit, Kunst mit dem Fakten-Check kommen zu wollen“.

Mit dem **Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturpreis 2017** zeichnete

der Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland und der Bundesverband der Siebenbürger Sachsen in Österreich den Naturwissenschaftler **Heinz Heltmann**, treibende Kraft und Gründungsmitglied der Sektion Naturwissenschaften des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde, und den Schriftsteller **Gerhard Roth** für sein literarisches, fotografisches und filmisches Lebenswerk aus.

Während der **Restaurierung** des Podiums der **Breslauer Aula Leopoldina** wurden die Kunsthistoriker mehrmals überrascht. Es stellte sich unter anderem heraus, dass einige der Statuen der Kaisergruppe ursprünglich zusätzliche Attribute in den Händen hielten. In Folge der Sanierung gewann so zum Beispiel die Personifikation der Industria (Fleiß) ihr Zepter zurück, das sie mindestens seit dem Zweiten Weltkrieg vermisste. Bei der Renovierung kamen auch die ursprünglichen Farben der Fresken zum Vorschein, die bisher unter einer Staubschicht versteckt waren. Das nächste Projekt gilt der **Musikempore**.

(KK)

Dieses Heft wurde gedruckt mit Unterstützung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter
Telefon (02223) 90660 11/-2
E-Mail: georgaescht@arcor.de
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aescht (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).
Zwei Belegexemplare erbeten.
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066
E-Mail: prepress@westkreuz.de
Internet: www.westkreuz.de

Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße/Nr.

Plz/Ort

Datum/Unterschrift

Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der
KULTURPOLITISCHEN
KORRESPONDENZ
am Herzen liegt, so geben Sie sie
bitte auch an Bekannte und Freunde
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR ist dank-
bar für jede Hilfe bei der Erfüllung
ihrer selbstgestellten Aufgabe, ost-
deutsches kulturelles Erbe bewusst
und europäischen kulturellen Aus-
tausch lebendig zu erhalten.

**Aufgrund der angespannten
Finanzlage bitten wir um Spenden:
Konto 175 321 02, BLZ 370 501 98,
Sparkasse KölnBonn
IBAN DE86 3705 0198 0017 5321 02
BIC COLSDE 33**

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter**